

In Freud und Leid.



In demselben Verlage ist erschienen:

- Zwei neue Erzählungen für Kinder von 6 bis 12 Jahren.** I. Unser Lockenköpfchen. Von Helene von Ziegler. — II. Die Freundinnen. Von Herbert von Osten. (Nr. 1001.)
- In gefährvoller Stunde.** — Im Burgfrieden von Hoheneck. Erzählungen für die Jugend von Helene von Ziegler. (Nr. 1002.)
- Erholungsstunden.** Erzählungen für die Jugend. I. Der erste April. Von Klementine Sprengel. — II. Vertrauen auf Gott. Von Klementine Sprengel. — III. Fromm und treu. Von Herbert von Osten. (Nr. 1003.)
- Neues aus dem Zauberlande.** Märchen für Knaben und Mädchen von Ferdinand Goebel, Frida Heuer, Frida von Kronoff, Klara Reichner, Alfred Steuer, Karl Zastrow, Willy Zühlke. (Nr. 1004.)
- Auf fremder Erde.** Zwei Erzählungen für die Jugend von Paul Oskar Höcker. I. Die schwarze Majestät. — II. In der Jagdgründen der Apachen. (Nr. 1005.)
- Aus fernen Zonen.** Drei Erzählungen für die Jugend von Rudolf Scipio. I. In den Arizona-Minen. — II. Im brasilianischen Urwalde. — III. Der Schatz des Sklavensjägers. (Nr. 1006.)
- Mädchen-Schicksale.** Erzählungen für die Jugend von Pauline Schanz. (Nr. 1007.)
- Aus Schloß und Hütte.** Vier Erzählungen für die Jugend von Herbert von Osten. (Nr. 1008.)
- Die Märchentante.** Märchen und Erzählungen von Klara Schott. (Nr. 1009.)
- Räthchens Schicksale.** Die ungleichen Geschwister. Erzählungen für die Jugend von Ludwig Boehse. (Nr. 1010.)

Jeder dieser Bände enthält 128 bis 144 Druckseiten (Groß-Oktavformat) und 5 feine Farbendruckbilder nach Aquarellen von Wilh. Claudius, W. Schäfer oder J. B. Schmelzer, in prächtigem Einbande mit rotem Leinwandrück und Titel in Schwarzpressung.

- Der Jugend Wundergarten.** Allerlei Märchen von Klara Reichner, Ferdinand Goebel und Karl Zastrow. (Nr. 774.)
- Märchen aus Tausend und einer Nacht.** Für die Jugend erzählt von Ferdinand Goebel. (Nr. 775.)
- Lederstrumpfs Indianergeschichten.** Für die Jugend frei nach Cooper dargestellt von W. Fricke. (Nr. 776.)
- Frühlingsblumen.** Erzählungen für junge Mädchen von Helene von Ziegler. (Nr. 787.)

Seegeeschichten. Frei nach Cooper und anderen erzählt von W. Fricke. (Nr. 788.)

Malaie und Chinesen. Erlebnisse auf der Insel Java. Eine Erzählung für die Jugend von Karl Zastrow. (Nr. 789.)

Bunte Jugendbilder. Zwei Erzählungen für die reifere Jugend von Clementine Sprengel. I. Im alten Eckhause oder Sechs Wochen Ferien. II. Leo und Lili. (Nr. 900.)

Märchenheim. Neue Märchen für die Jugend von Frida Heuer, Frida von Kronoff, Willy Zühlke und Emil Oefinghaus. (Nr. 901.)

Hans Martin. Eine tierfreundliche Erzählung für die Jugend. Von Hildebrandt-Strehlen. — Neue Ausgabe. (Vom Königlich Preussischen Kultus-Ministerium prämiert). (Nr. 902.)

Märchen von Ludwig Bechstein. Eine Auslese der schönsten Märchen für Knaben und Mädchen. (Nr. 903.)

Heitere Festeabende. Erzählungen für Mädchen und Knaben von G. M. Heinichen-Möber und Karl Cassan. (Nr. 904.)

Jeder dieser Bände enthält 120 Druckseiten (Groß-Oktavformat) und 6 feine Farbendruckbilder nach Aquarellen von W. Schäfer, in prächtigem Einbande mit rotem Leinwandrücken und Titel in Goldpressung.

Die Ansiedler in Kamerun. Eine Erzählung für die Jugend von Karl Zastrow. (Nr. 980.)

Vier Erzählungen für die liebe Jugend von Christoph von Schmid. Inhalt: Ferdinand. — Das stumme Kind. — Der Weihnachtsabend. — Das Kreuz mit Brillanten. (Nr. 981.)

Rosa von Tannenburg. — Genovefa. Erzählungen von Christoph von Schmid. (Nr. 982.)

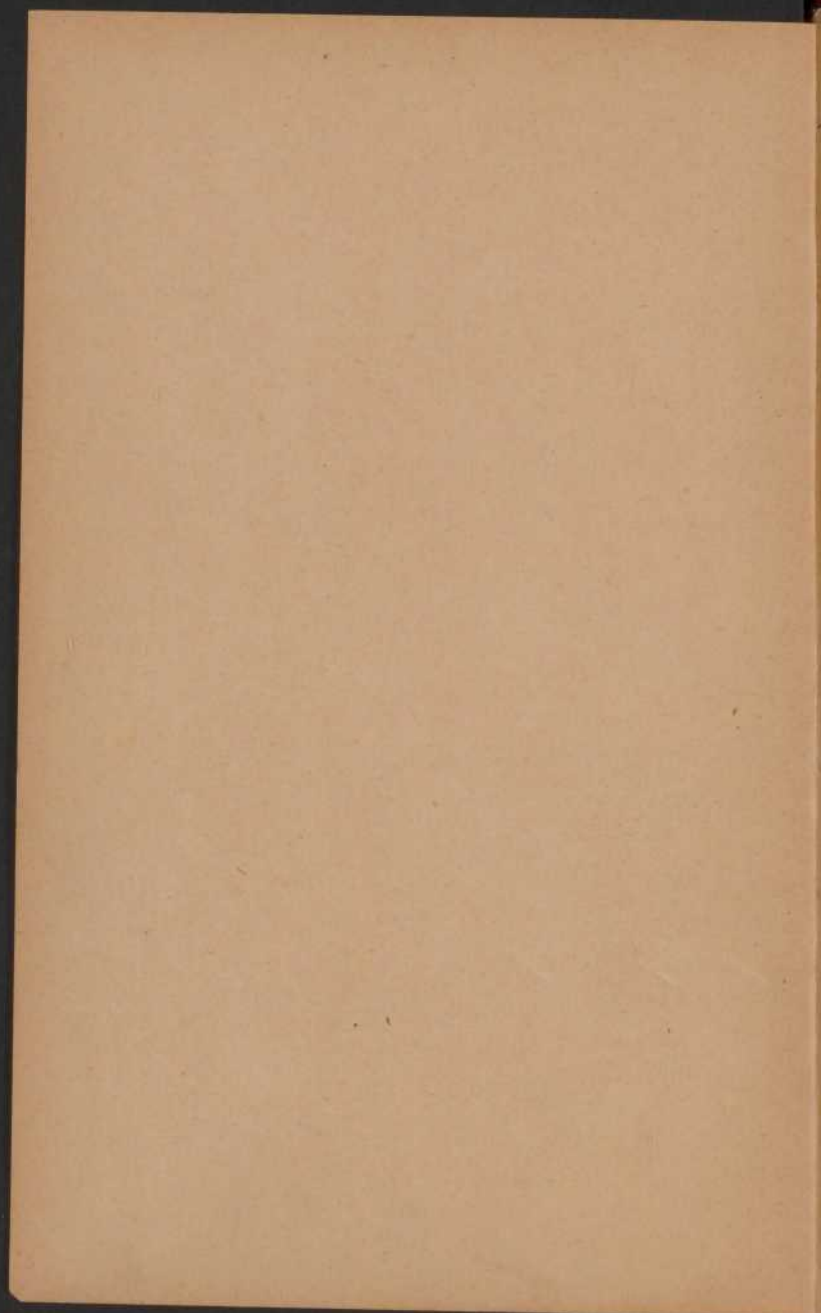
Neues aus der Märchenwelt. Märchen und Erzählungen von Frida Heuer, Klara Schott, Ferdinand Goebel, Emil Oefinghaus, Karl Zastrow u. a. (Nr. 983.)

Ludwig Bechsteins Märchenbuch für Knaben und Mädchen. (Nr. 984.)

Aus deutschen Landen. Sagen, Märchen und Geschichten. Erzählt von Karola Frein von Eynatten. (Nr. 985.)

Jeder dieser Bände enthält 192 Druckseiten (Groß-Quartformat) auf feinem Papier und 5 feine Farbendruckbilder nach Aquarellen von Professor C. Ofterdinger, W. Schäfer oder Erik Bergen. Prächtiger Einband mit rotem Leinwandrücken und Titel in Goldpressung.

Auch sind diese Bände in Ganzleinen-Einband mit Gold- und Schwarzdruckpressung und prächtigem Farbendruck-Titelbild erschienen.



A. Röhrs.

In Freud und Leid.

Erzählungen
für die Jugend von 8—12 Jahren.

Von

William Forster.

Mit 5 Farbendruckbildern

von

B. Schäfer.

Nr. 868.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

H/M 159340

INTERNATIONALE
JUGEND BIBLIOTHEK
München

Aus dem Leben eines Geigerkönigs.

Am Fuße des wild gezackten Karwendelgebirges liegt ein herrliches Thal, durch welches die grüne Isar lustig dahin plätschert. Hoch von der Spitze des langgestreckten, gleich einem Walle sich dahinziehenden Karwendel blicken drei Kreuze in das Thal hinab.

Hier im Thale singt und klingt es überall so freudig, so anheimelnd an das lauschende Ohr, denn hier werden die herrlichsten Geigen und Zithern versfertigt, welche dann ihren Weg hinausnehmen in die weite Ferne.

Mittenwald heißt dies poesievolle Stückchen Erde, und wirklich, es liegt mitten im Wald, weltfremd da.

Früher, vor vielen Jahren, da war es freilich dort anders gewesen, da hatten täglich hochgepackte Kaufmannswagen ihren Weg herab ins friedliche grüne Innthal gefunden, doch nun, seitdem die Eisenbahn ihre Gleise von Deutschland nach Tyrol und der Schweiz zog, seitdem hatte das Städtchen viel an Bedeutung verloren.

Zur Zeit, als diese wahrhaftige Geschichte sich zutrug, da fand auch noch selten ein Wanderer den Weg in dieses wunderliebliche, rings von majestätischen Bergen eingeschlossene Thal. In einer schmalen Seitenstraße stand damals ein kleines unansehnliches Häuschen, fast sollte man sagen, Hüttchen.

Es zeigte nur zwei schmale Fensterchen in der Holzwand, an welcher oben das Bild einer wunderthätigen Madonna prangte. Alle Nachbarhäuser waren mit Heiligenbildern geschmückt, doch diese Madonna blickte so lieb und mild auf die Kinderschar herab, welche täglich ein- und ausging.

Ein armer Geigenbauer nebst seinem Weibe und fünf Kindern bewohnte dies kleine armselige Heim; doch die drei Jungen oder Buben, wie man hier sagt, schauten fröhlich und wohlgemut in die Welt.

Die beiden Dirndeln halfen der Mutter in Haus und Hof schon fleißig, sie rührten tüchtig die kleinen Hände und versorgten den Hauptbesitz der Familie, die alte Geis, ganz allein.

Gottbold, so hieß der älteste Knabe, war ein hübscher, blondgelockter Bua, dessen blaue Kinderaugen so bieder um sich blickten.

Er half dem Vater tüchtig bei der Arbeit; denn derselbe war sehr geschickt als Geigenmacher.

Manche Geige, mit herrlichem, zum Herzen bringenden Ton war schon aus seinen geschickten Händen hervorgegangen, und sobald solch ein Prachtstück fertig war, dann schlug die Glücksstunde für den kleinen Gottbold.

Tage, ja man könnte sagen, schon Wochen vorher hatte er mit angehaltenem Atem neben dem geliebten Vater in der kleinen engen Werkstatt gestanden.

Wie leuchteten dann seine tiefblauen Augen auf, wenn die Geige nun fertig gestellt war. Dann durfte Gottbold darauf spielen, damit der Vater den Ton prüfen konnte.

Solche Stunden waren für den Knaben wahre Glücksstunden, dann schaute er mit seinen blauen Augen, welche an Tiefe und Farbe mit dem herrlichsten Bergsee wetteifern konnten, nach der Geige hin, strich wohl auch mit scheuer Liebhosung über das Instrument. An solchen Abenden, da sang und klang es in dem kleinen arm-seligen Häuschen; es war ein Festtag für alle seine Bewohner.

Gotthold stand dann inmitten des Zimmerchens, er hielt die Geige an sich gepreßt, und sein Bogen entlockte dem toten Holz solch eine Flut von Tönen und Harmonien, so daß der Vater oft seinem talentvollen Sohne zärtlich das blonde Lockenhaar streichelte und sich eine Thräne aus dem faltenreichen Antlitz wischen mußte. Wenn Gotthold spielte, so vergaß er alles, was um ihn her geschah, dann blickten seine blauen Augen so selig zum Himmel, als könnte er dort den lieben Herrgott sehen.

Der Vater hatte ihm die erste Anleitung zum Geigenspiel gegeben, doch nun schüttelte er oft den Kopf, wenn sein Sohn solch süße, herrliche Melodien der Geige entlockte.

Bald klang es leise klagend, dann wieder schwall der Ton so voll, so herrlich an, kurz, Gotthold verstand es, meisterlich zu spielen. Nur ein Schmerz machte ihm das Herz erbeben — wenn dann der Vater die schöne Geige zum Kaufmann trug und sie dort verkaufte.

Dann standen Tränen in seinen blauen Augen und er wünschte sich eine Fee herbei, welche ihm einen Wunsch erfüllen sollte.

Gotthold wußte genau, was er sich dann von der gütigen Fee wünschen würde.

So war der Sommer dahin gegangen, und der Winter hatte seinen Einzug in das kleine Thal gehalten.

Mit ihm war harter Frost, kalter Wind einge-
zogen, so daß die armen Bewohner manchmal recht
angsterfüllt in die Zukunft blickten.

Auch im kleinen Geigenmachershäuschen hatte die
Not an die Thür geklopft, doch noch immer hatten die
fleißigen geschickten Hände des Vaters dieselbe nicht
hereingelassen.

Freilich, manchmal waren ihm die Finger vor Kälte
fast erstarrt, doch der Gedanke, du mußt für deine
Kinder Nahrung und Kleidung schaffen, hatte den braven
Mann immer wieder angespornt.

Nun hatte er fünf Geigen fertig. Gestern abend
hatte er die letzten Handgriffe daran gethan. Gotthold
hatte schon mit strahlenden Augen neben ihnen gestanden,
er hatte leicht und zärtlich über die schönen Violinen
gestrichen.

„Junge, morgen abend, da kannst du spielen nach
Herzenslust!“ so hatte der Vater gesagt und Gotthold
beim Zubettgehen auf die offene Stirn geküßt.

Der erregte Knabe schloß die ganze Nacht kein Auge,
kein Schlummer wollte ihm nahen. In seiner Seele
da rief es: „Morgen, morgen, da darf ich alle fünf
Geigen probieren, welches Glück, wie will ich spielen!“

Mit übergroßem Herzen probierte Gotthold am
nächsten Abend die Geigen; eine nach der anderen hatte
er schon gespielt, und vorzüglich die letzte hatte ihn ganz

begeistert durch den Schmelz der Töne, welche an sein Ohr schlugen.

Immer wieder nahm er das schöne Instrument zur Hand — dann spielte er, alles um sich her vergessend.

Mit vorgeneigtem Haupt stand der schlanke Knabe da, sein Blick ruhte unverwandt auf der Violine, welcher er immer wieder neue schöne Melodien entlockte.

Endlich weckte ihn des Vaters Stimme aus seinen süßen Träumereien: „Gotthold, komm, hilf mir die Geigen vorsichtig verpacken, damit ich sie morgen früh zum Herrn tragen kann!“

Da glitt ein dunkler Schatten über das eben noch so leuchtende Auge des Knaben, und ein schwerer Seufzer hob seine Brust — doch er gehorchte und half dem Vater. Die Geige aber, deren wundervoller Ton ihn so entzückt hatte, sie legte er einstweilen beiseite, und so bald er sich unbemerkt glaubte, dann strich er liebevoll über sie hin. Der Arme konnte sich so schwer von ihr trennen. Heiße Thränen rollten über seine Wangen, und mit einem tiefen Seufzer nahm er sie noch einmal empor und spielte.

Noch niemals hatte der Knabe so gespielt, er legte aber auch seinen tiefsten Seelenschmerz in die Töne, welche nun klagend und bang aus ihr strömten.

Schmerzbewegt sah der liebevolle Vater nach dem Sohne hin, er hätte ihm gar zu gern die Geige, sein Glück gelassen, denn er ahnte, was die Seele seines Sohnes erheben machte.

Aber, er war zu arm und Weihnachten nahe, da konnte er Gotthold nicht so viel schenken, er hatte ja

noch für vier Kinder zu sorgen und wollte allen eine kleine Weihnachtsfreude bereiten.

So packte er seine Violinen zusammen und ging langsam und tiefbetrübt zum Stübchen hinaus.

Gottholds Blicke folgten noch, so lange er konnte, der geliebten Geige, dann, als sich die Thür hinter dem Vater geschlossen hatte, da saß er stumm und betrübt am Fenster und blickte in das Treiben der Schneeflocken hinaus.

„Für mich ist nun alle Freude vorbei!“ flüsterte er tief traurig. „Mir ist, als sei alles Glück mit der schönen Geige davon gezogen!“ Träumerisch, in seine Grübeleien versunken saß er da, er achtete nicht auf seine Umgebung, als auf einmal sich ein kleines Händchen liebevoll auf seine Schulter legte.

Überrascht blickte Gotthold nach der Seite, da stand sein kleines Schwesterchen, das liebliche Evchen neben ihm und schaute ihn so tröstend an. Sie wollte sprechen, doch heiße Thränen ersticken ihre Stimme, als sie nun flüsterte:

„Brüderchen, weine nicht, ich kann deine Thränen nicht sehen, der liebe Gott wird dir schon einmal solch schöne Geige schenken, hoffe nur auf ihn. Weißt du!“ setzte sie flüsternd hinzu: „ich will alle Abende in meinem Gebete darum bitten!“

Gotthold neigte sich herab, um den roten Mund, der so süß zu trösten verstand, zu küssen.

Die Mutter aber streichelte mit tiefer Zärtlichkeit über das blonde Lockenhaar ihres Gottholds und sagte innig bewegt:

„Amen! Amen! Ihr geliebten Kinder.“

Dann küßte sie der kleinen Eva die reine Kinderstirn, und ein heißes Gebet, welches Glück vom Himmel für ihre Lieben ersuchte, entrang sich ihrem opferfreudigen Mutterherzen.

Bald kam der Vater heim; seltsam, seit langer Zeit hatte nicht solch freudiger Schimmer auf seinen Zügen gelegen; er mußte wohl sehr zufrieden sein mit dem Lohn seiner Arbeit.

Da fiel sein suchender Blick auf Gotthold, welcher traumverloren am Fenster saß und noch immer schmerz bewegt dem Fallen der Schneeflocken zusah.

Er näherte sich ihm und sagte freundlich;

„Komm, Gotthold, lasse den Kopf nicht hängen; es wird oft weit besser, als man denkt, der liebe Gott im Himmel sorgt für seine Kinder auf Erden väterlich! Doch nun schlage dir die Gedanken aus dem Kopfe, komm und hilf mir!“

Und rüstig begann der fleißige Hausvater aufs neue zu arbeiten und zu schaffen, Gotthold ging ihm wohl zur Hand, doch die Freude, welche sein Kinderherz beseelt hatte — sie wollte nicht wiederkehren. Sobald es der Vater nicht bemerkte, fuhr er mit der flachen Hand über die feuchten Augen und wischte sich verstoßen eine Thräne ab.

So gingen die Tage dahin; morgen war Christfest.

In jeder Hütte prangte ein Weihnachtsbäumchen, auch bei dem armen Geigenbauer drang heller Lichtschein aus den schmalen Fensterchen.

Das Christkind brachte den genügsamen Kindern

mancherlei erwünschte Gaben, da lagen für die kleinen Mädchen pausbäckige Püppchen, und die Knaben erhielten die gewünschten Bleisoldaten und ließen sie sofort in Reih und Glied aufmarschieren.

Gotthold stand unter dem Lichterbaum, welcher seinen bescheidenen Glanz bis ins fernste Winkelschen des Zimmers warf, er freute sich des Tages, er lachte und jubelte mit den Geschwistern, doch konnte er sich eines Gefühls von Schwermut nicht entschlagen. Seine blauen Augen blickten nicht mehr so froh, so sonnig hell in die Welt. Es fehlte ihm etwas, er konnte den Verlust jener Geige, deren Klang so voll, so entzückend an sein Ohr getönt hatte — nun und nimmer vergessen.

Eben zeigte ihm sein Schwesterchen die neue Puppe — er lächelte zu ihr nieder, welche in seliger Mutterlust das Püppchen auf den Armen wiegte.

Da! — Gotthold erröthete und erblaßte in schneller Folge — er strich sich über die glühende Stirn. Was für ein Ton schlug an sein Ohr? — Was vernahm er?

Er neigte sich weit vor, sein Antlitz zur Thüre gewendet lauschte er atemlos — da rang sich ein Schrei von seinen Lippen, er stürzte nach der Thür, welche sich eben öffnete — der Vater stand auf der Schwelle.

Doch was hielt er freudestrahlend in der Hand? Gotthold war außer sich, sein Herz klopfte stürmisch — dort — dort stand sein Vater, in der Hand — die Geige, deren Ton Gotthold aus Tausenden heraus gekannt hätte.

„Mein guter Junge, wir wollten dir auch eine Weihnachtsfreude machen!“ stotterte der Vater, während

helle Freudenthränen über seine gefurchten Wangen rollten.

Da stürzte Gotthold, seiner nicht mehr mächtig, auf den lächelnden Vater zu; er ergriff die Geige, seinen so schmerzlich beweinten Liebling, er drückte sie an sein laut klopfendes Herz und nur die Worte:

„Vater! — Mutter! — Ihr Guten, Lieben, wie dankbar bin ich euch für eure große, große Liebe!“ entragen sich seinen Lippen.

Dann nahm er die Violine und spielte — ach! so herrlich schön, daß die Mutter mit gefalteten Händen dastand und still den wunderbaren Weisen lauschte, welche nun durch das armselige Stübchen fluteten. Es war ein wirklicher Christabend, den diese glücklichen Menschen feierten, ihre genügsamen Herzen besaßen ja alles, wonach sie sich gesehnt hatten. Von diesem Tage an glänzten Gottholds Augen wieder hell, er half dem geliebten Vater bei seiner Arbeit, doch jede Minute, welche er sich absparen konnte, sie widmete er seiner geliebten Violine.

Der alte würdige Kantor, der Gottholds vorzügliches Talent längst erkannt hatte, ließ ihn zu sich kommen, und nun machte der talentvolle fleißige Knabe riesige Fortschritte.

Bald mußte der alte Lehrer sich gestehen, daß sein Schüler ihn eingeholt habe: noch mehr, ihn sogar weitaus übertreffe.

So ging die Zeit hin. Wieder war der Winter ins Land gezogen, so heftig wie dieses Jahr hatte es noch selten gestürmt und geschneit.

Der Karwendel hatte sich in eine eisige Schneemasse gehüllt, und die hohen Tyrolerberge hatten alle weiße Schneekappen aufgesetzt.

Alles Leben in der Natur war erstorben, und deshalb zog die Not und ihre graue Schwester, die Sorge, in den kleinen weltvergessenen Flecken ein.

Auch an das Haus des Geigenmachers klopfte sie mit lautem Finger und begehrte Einlaß. Wohl wehrte sich der fleißige Vater gegen die nahende Sorge, doch sie ließ nicht ab mit Klopfen und, o Schreck, eines Tages hatte sie doch den Weg ins Häuschen gefunden — früh lag der schaffungsfreudige Vater matt und krank im Bette.

Aus seinen Augen flackerte ein irres Fieberleuchten, er kannte niemand mehr von seinen Lieben, die weinend und klagend an seinem Bette standen.

„Kinder!“ schluchzte die Mutter fassungslos auf, „was soll nun mit uns werden? Wenn der Vater krank ist, wer soll Brot für uns schaffen?“

Doch noch immer stemmte sich die Frau mit Hilfe Gottholds, welcher fleißig arbeitete, gegen die Not — doch vergeblich. — —

Gotthold trat ins Stübchen, er ging leise, damit sein Vater nicht gestört würde, denn so eben hatte sich ein leichter Schlummer auf die glühenden Augen des Fieberkranken herabgesenkt.

Lauschend stand er still, seine arme Mutter lag auf den Knien neben dem Bette, sie weinte herzbrechend, und inzwischen sprach sie tonlos vor Schmerz:

„Gebenedeite Gnadenmutter, hilf du mir, dem armen

gebeugten Weibe. Sende du mir Hilfe aus der Höhe. Was soll ich anfangen? Alles ist aufgezehrt — kein Sparspennig ist mehr vorhanden, wo soll ich Nahrung für meine armen Kinder hernehmen? Madonna, stehe einer schwer geprüften Mutter bei!"

Und bei diesen Worten, da rang die Arme ihre Hände — sie war wie verzweifelt.

Gotthold sah es, das tiefe Weh der Mutter brach ihm fast das Herz. Still, wie er gekommen war, zog er sich zurück. Er stieg mit klopfendem Herzen die Treppe empor, welche nach dem Boden führte. Hier befand sich ein enger Verschlag. Hier wohnte Gotthold, und hier bewahrte er auch seinen höchsten Schatz — die geliebte Geige auf. —

Schmerzlich und betrübt betrachtete er sie, dann hob ein tiefer Seufzer seine Brust, und er flüsterte, indem bittere Thränen über seine Wangen rollten:

"Es muß sein! — Ich muß dich, mein einziges Kleinod opfern! Der Vater ist krank, die Mutter weint, ihr Schmerz schneidet mir ins Herz, und die Geschwister" — Gotthold verhüllte sein Antlitz bei diesen Gedanken — „sie rufen nach Brot!"

"Mir bleibt nichts übrig — ich muß dich opfern, dich, meine geliebte Geige, du einzige Freude meines Lebens!"

Er drückte das Instrument noch einmal an Mund und Brust, dann schlich er sich leise die Treppe hinab, die Mutter sollte es vorher nicht erfahren, er wollte ihr dann freudestrahlend den Erlös für die Violine in die Hand drücken.

Noch niemals war ihm der Weg nach dem großen Hause des Kaufmanns so schwer geworden wie heute.

Es war ihm, als hakte Blei an seinen Sohlen, so langsam und schwerfällig ging es vorwärts.

Da stand er vor dem großen Gebäude still, er brückte die Geige fest an die Brust, er schritt zum Hausthor hinein — Da schwankte er noch einmal, kehrte um und ging die nächste Straße entlang. Ein Gedanke war ihm gekommen, und den mußte er sogleich ausführen.

„Ich will zum heiligen Madonnenbild gehen, dort an der Landstraße, dorthin zieht es mich mit eigenartiger Gewalt. Noch einmal will ich vor ihr spielen, und dann — dann muß ich mein Kleinod in fremde Hände geben!“

Sogleich führte er diesen Entschluß aus; er eilte rasch nach dem Muttergottesbilde am Wege.

Dort warf er sich auf seine Kniee nieder und klagte ihr sein herbes Leid. Dann nahm er die Geige zur Hand.

Sinnend blickte er zur Madonna empor, während der Bogen sanft und weich über die zitternden Saiten glitt.

Seinen tiefen Schmerz, die Klagen seines erschütterten Herzens legte er in sein Spiel, und in rauschenden Afforden strömten die herrlichen Tonwellen in die winterliche Luft hinaus.

Das sang und klang, das stürmte und wogte in sehnsuchtsvoller Pein, dann wieder klagend und schmerzbehebend wie stille Seufzer dahin.

Gotthold wußte nicht, was er spielte, er dachte nicht mehr an irgend ein Musikstück, nein, sein ganzes Herz strömte über in unendlichem Schmerz, und diesen ergoß er in die zauberischen Töne, welche er seiner Geige entlockte.

Wie lange er gespielt hatte, er wußte es nicht, endlich sank ihm der Arm ermattet herab, und heiße Schmerzens Thränen rollten über sein abgekehrtes Antlitz.

Dann legte er seine geliebte Geige zu Füßen des mildbithätigen Gnadenbildes nieder, schlug die bebenden Hände vor das Antlitz und weinte bitterlich. —

Versunken in seinen tiefen Schmerz hatte Gotthold nicht gehört, daß ein Wagen langsam die steile Straße emporgekommen war. Zwei Personen saßen darin, ein würdiger Herr und ein kleines schwarzgelocktes Mädchen.

Das liebliche Kind erblickte den in seinen Schmerz versunkenen Gotthold, sie legte bittend die Hand auf den Arm des Herrn und zeigte nach dem Madonnenbild.

Der Wagen hielt an, das kleine Mädchen schwebte herab, der Herr folgte ihr langsamer.

Die Kleine legte liebevoll ihr Händchen auf Gottholds Schulter, und, sich zu ihm herabneigend, fragte sie mit bewegter Stimme:

„Was ist dir? Warum weinst du?“

Dann als Gotthold erstaunt zu der lieblichen Erscheinung emporblickte, er hielt sie im ersten Augenblick für einen Engel vom Himmel gesandt, da sprach sie weiter:

„Kann ich dir helfen, du mußt nicht so traurig sein. Was fehlt dir?“

Schmerzbewegt erzählte er der kleinen Trösterin in schlichten Worten sein Leid, und daß er nun, um Brot für die Geschwister zu schaffen, seine Geige verkaufen wollte!

Die letzten Worte klangen so traurig, daß der Kleinen die Thränen über die rosigten Wangen rollten.

„Armer Gotthold!“ flüsterte sie liebevoll und streichelte ihm schein über die blonden Locken, „du liebst deine Geige wohl sehr?“

Gewiß, mehr als mein Leben! versicherte er treuherzig.

Da wandte sich das süße Mädchen nach der Seite, und nun bemerkte Gotthold erst den daneben stehenden Herrn. Sein Gesicht bedeckte sich mit einer glühenden Röthe.

„Papa!“ flüsterte die Kleine, „hier müssen wir helfen, sieh nur, der Arme ist trostlos!“

Da glitt ein leuchtender Freudenstrahl aus den Augen des ehrwürdigen Herrn, und er sagte mit vor Rührung bebender Stimme: „Gewiß, mein Liebling, ich glaube, Gott selbst sandte uns hierher, um diesem kleinen Künstler beizustehen!“

Er wandte sich an Gotthold selbst und stellte ihm einige Fragen, dann sagte er lebhaft:

„Und nun komm, führe mich zu deinen Eltern!“

„Doch erst erlaubt mir, die Geige dort in dem großen Hause zu verkaufen, Mutter braucht Geld. —“ Weiter kam er nicht; die Kleine fiel ihm ins Wort:

„Nein, deine Geige, die behältst du!“

Gotthold wagte diesen Worten nicht zu glauben, erst

nachdem ihm der alte Herr freundlich zugenickt hatte, konnte er sein Glück fassen.

„Deine Geige behältst du, und für deine Angehörigen will ich sorgen“, sprach der gütige Herr „und du, mein Sohn, du gehst mit mir nach Italien, du sollst ein großer Künstler werden! Sag’, willst du mit uns gehen?“

Da blickte Gotthold bald auf den ehrwürdigen Herrn, bald auf das kleine Mädchen und die gnadenreiche Gottesmutter.

Erst konnte er kein Wort über seine Lippen bringen, doch dann sagte er innig, indem er seine Arme, welche die Geige hielten, zur Himmelskönigin emporhob: „Madonna, weihe du mich, damit mein Lied einst, wie auf Adlerschwingen zu dir emporflinge. Segne mich! und erhalte mir ein dankbares Herz für meine Wohlthäterin, welche wie ein lichter Engel des Glückes in mein Leben getreten ist.“

Dem alten Herrn standen die hellen Thränen in den Augen, leise setzte er hinzu: „Amen, Gott, gib dazu deinen Segen!“

Dann gingen die drei Menschen, welche sich auf so wunderbare Weise gefunden hatten, dem kleinen Häuschen zu.

Mit verwunderten Augen stand Gottholds Mutter da, als die vornehmen Gäste ihr schmuckloses Heim betraten, dann, als sie hörte, um was es sich handelte, da wollte sie erst ihren Ohren nicht trauen.

„Vater!“ rief sie bestürzt aus, „unser Gotthold

soll fort in die weite Welt! Unser Sonnenstrahl!“
setzte sie leise flüsternd hinzu.

Der Geigenmacher, welchen die Kunde von dem Geschehenen fast gesund machte, richtete sich von seinem Lager in die Höhe, er betrachtete stumm den vornehmen Herrn, der so liebevoll ihm zusprach.

„Ihr sollt nicht mehr darben müssen, ich will für euch sorgen, doch Gotthold gebt mir mit, seine Zukunft hängt davon ab!“

Die Mutter schüttelte immer wieder den Kopf, sie konnte sich gar nicht in diese Angelegenheit finden.

„Nun, Gotthold, was sagst du dazu?“ forschte der Vater. „Willst du von uns gehen in die weite Welt jenseits der Berge; dort kannst du viel lernen und ein Künstler werden!“

Gotthold schlug das glänzende Auge zu Boden.

Ach, er wäre so gern ein Künstler geworden, doch seine Eltern wollte er auch nicht verlassen.

Da sagte der alte Herr:

„Wißt ihr was, Leute, gebt ihn mir nur auf wenige Jahre mit. Ich will ja sein Bestes!“

„Sie haben recht, Herr, zwar wird mir das Herz schwer, wenn ich denke, ich soll Gotthold nie mehr spielen hören!“

„Er kehrt ja wieder! tröstete der Fremde.

Da trat die Mutter für Gotthold ein, sie nahm die Hand ihres Mannes und sagte innig:

„Vater, laß den Jungen ziehen, die heilige Jungfrau selbst hat diese Herrschaft uns gesendet! Laß ihn

ziehen, er wird seine armen Eltern nicht vergessen und fleißig sein!"

"Ja, Gotthold, gehe, dein Glück ruft dich!" ermahnte ihn jetzt der Vater und legte segnend die Hände auf das Haupt des Sohnes.

Gotthold warf sich neben dem Krankenlager auf seine Knie nieder und weinte bitterlich — da trat das kleine Mädchen zu ihm hin — und hauchte liebevoll:

"Weine nicht, Gotthold, du gehst mit uns, ich will dich so lieb haben, damit du deine Schwestern dort draußen in der Welt nicht vermissst!"

Und so geschah es. Nach einem tränenreichen Abschied saß Gotthold im Wagen, neben ihm lag seine Geige, sie allein durfte ihn begleiten. Noch ein herzliches "Gott behüt' dich, mein Sohn!" und seine Mutter schwankte in das Haus zurück.

Die Pferde zogen an, und Gotthold eilte hinaus aus dem kleinen Flecken, wo seine Wiege gestanden hatte, hin nach Italien, dem Lande des Gesanges und der Musik. —

Gotthold lernte fleißig, seine Wohlthäter hatten viele Freude an dem strebsamen jungen Mann.

Die Jahre flogen dahin, Gotthold sollte das erste Mal vor der Welt auftreten, um Zeugnis von seiner Kunst abzulegen.

Morgen war der große Tag, das Herz des braven Gotthold klopfte vor Aufregung. Es war eine schwierige Aufgabe für den einfachen Sohn der Berge, vor solch gewählten Zuhörern zu spielen.

Nachher wollte er zum ersten Mal nach der Heimat

reisen, so manches Briefblatt war aus dem sonnigen Italien nach Mittenwald hinüber geflattert und hatte von Gottholds Leben und Treiben berichtet. Heute erwartete er noch eine Zeile von der Hand seines Vaters; er mußte, dann erst, wenn er den Segen seines Vaters erhalten hatte, dann erst konnte er so spielen wie er wünschte.

Stunde auf Stunde verrann, schon nahte die Konzertzeit, da öffnete sich die Thür und ein schönes, eben dem Kindesalter entwachsenen Mädchen stand im Rahmen derselben.

„Gotthold!“ flüsterte sie leicht erröthend, „hier ist ein Brief deines Vaters. Hier sendet dir deine Schwester ein paar Alpenblümchen, sie sollen dir ein: „Behüt’ dich Gott! zusrufen.“

„Maria, du bist mein Schutzengel!“ flüsterte er, hingerissen von der Theilnahme seiner Pflegeschwester.

Nun leuchtete der strahlende Glanz aus seinen Augen wie damals, als er noch der kleine unscheinbare Knabe war. Nun quollen die süßen Melodien in seinem Herzen empor und beseligten alle, die ihn spielen hörten.

Das Konzert befestigte Gottholds Ruhm. So hatte noch niemand gespielt, alle Herzen flogen dem blonden Deutschen zu, aus dessen tiefblauen Augen eine hehre Begeisterung leuchtete.

Er spielte so wunderbar, seine milden und doch so vollen Töne erfüllten den großen Raum, die Zuhörer schwelgten im Wohlklang — und dann verklangen leise, wie ein Hauch die letzten Töne.

Und nun rauschte der wilde Jubel des Hauses

auf, sein Name ertönte von aller Lippen, und wieder und immer wieder mußte er sich den begeisterten Zuhörern zeigen.

Und im Reiche der Kunst hatte ein neuer König den Thron bestiegen. — —

Wenn man jetzt zur schönen Sommerzeit nach dem lieblichen, in hohen Bergen versteckten Mittenwald den Berg herabfährt, da sieht man eine schöne Kapelle. Der dankbare Gotthold hat sie an jenem Ort errichten lassen, wo einstmal das Bild der gnadenreichen Gottesmutter stand; und schreitet man weiter den Markt entlang, so steht dort an Stelle des ehemaligen kleinen Hauses, wo Gotthold das Licht der Welt erblickte, ein schönes großes Gebäude, und mit großen Buchstaben ist daran zu lesen, daß hier die Geschwister, nachdem die alten Eltern heimgegangen sind, einen Geigenhandel errichtet haben, welcher heute noch blüht.

Mittenwalder Geigen und Zithern werden von dort aus über die ganze Welt versendet.

Ein lustiger Geburtstag.

Aus der Jugendzeit einer Unvergesslichen.

Heute am 10. März 1785 wurde Prinzessin Luise, die später als Königin von Preußen so gefeierte und doch vom Schicksal so schwergeprüfte Herrscherin, neun Jahr alt.

In ihren jungen Jahren hatte die kleine Prinzessin schon das tiefste Herzeleid erfahren müssen, welches ein liebevolles Kinderherz treffen kann. Sie hatte die treusorgende Mutter verloren, als sie erst sechs Jahre zählte. Weinend stand sie damals mit ihren fünf Geschwistern am Sarge der Unvergesslichen, und in die Blumenkränze, welche die zarten Kinderhände für die geliebte Entschlafene wanden, fielen heiße Thränen.

Nachdem der erste heftigste Schmerz vorüber war, lernte Prinzessin Luise erst recht verstehen, welch' entsetzlichen Verlust sie erlitten hatte.

Fräulein von Wolzogen, welche schon zu Lebzeiten der Mutter die Pflege und Erziehung der Kinder theilte, ward nun nach deren Tode alleinige Erzieherin. Wohl gab sie den Verlassenen ihr Bestes, doch niemals können fremde Menschen, und meinten sie es noch so gut, Mutterliebe und Mutter Sorge ersetzen.

Dieser Sonnenschein fehlte dem Hause am Reitwall, und deshalb beschloß Herzog Karl seinen geliebten Kindern eine zweite Mutter zu geben.

Seine Wahl fiel auf Prinzessin Charlotte; war diese bisher eine liebevolle Tante gewesen, so willigte sie mit Freuden ein, den verlassenen Kindern eine zweite Mutter zu werden.

Prinzessin Luise begleitete ihren Vater nach Darmstadt, wo die feierliche Vermählung stattfand. Das fürstliche Kind verlebte hier, unter der liebevollen Obhut ihrer Großmutter viele frohe Stunden. Das anmutige, frische Wesen der kleinen Luise eroberte aller Herzen.

Dann kehrten sie nach Hannover zurück. Auf einen ungewöhnlich milden Winter folgte dieses Jahr ein überaus zeitiges Frühjahr, und schon Anfang März stand das alte Schloß an der Leine im herrlichsten Frühlings Schmuck. Und heute am Geburts- und Ehrenstag der kleinen Luise leuchtete die Sonne hell am wolkenlosen blauen Himmel.

So einfach der fürstliche Haushalt auch geführt wurde, so hatten doch die zum Hofhalte gehörigen Personen mittags dem Geburtstagskinde ihre herzlichsten Glückwünsche dargebracht.

Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß die kleine Prinzessin den Gegenstand einer solchen Feier bildete, und für ihre überaus lebhafte Gemüthsart war dies keineswegs eine leichte Aufgabe.

Sie ertappte sich, wie ihr Blick sehnuchtsvoll nach den Fenstern schweifte, dort draußen im Sonnenschein da neigten und beugten sich die grünen Wipfel der alten Buchen und Eichen vom lustigen Westwind bewegt, hin und wieder. Und sie, die so gern durch die verschlungenen Gänge des Parkes schlüpfte, sie mußte hier

aushalten in der steifen Haltung, die ihre kindlichen Glieder wie in einem Schraubstocke preßte.

„Wenn ich ein Vöglein wär!“ dachte das fürstliche Kind. Doch wie alles in der Welt, so nahm auch diese Feierlichkeit ihr Ende.

Los und ledig aller drückenden Stifette hüpfte Prinzess Luise nun in ihrem Zimmer hin und her; bald stand sie an ihrem Geburtstagstische, der zwar nur mit einfachen Gaben bedeckt war, bald wieder lehnte sie sinnend am Fenster und blickte hinaus in den Park. Dort standen die Eichen und Buchen schon im grünen Blätter-schmuck, wenn auch die Wipfel noch nicht so dicht belaubt waren, daß nicht hie und da einige neugierige Sonnenstrahlen hindurchschlüpfen konnten, um hinab auf die mit schönem gelben Kies bestreuten Wege zu schauen, auf denen die fürstlichen Kinder sich nach den Arbeitsstunden ergingen.

Auf den Beeten blühten schon die ersten Veilchen, die Krokus streckten neugierig ihre bunten Köpfschen zur Sonne heraus, und an den Zäunen dufteten die sternartigen weißen Blumen des Weißdorn. Auch Hollunder und Goldregen fingen an, ihre Blütendolden zu erschließen; kurz es war ein kostbarer Frühlingstag, so hold und schön wie das liebeliche Geburtstagskind selbst.

Da, als Luise so sinnend am Fenster stand, huschte ein süßes Lächeln der Befriedigung über ihr zartes Antlitz, und in ihren blauen Augen glänzte es freudig auf: „Ja, ja, so soll es werden, o welche Lust, welcher Jubel!“ rief sie überselig aus. Sie war so in ihre, wie es schien, freudigen Gedanken versunken, daß sie es

nicht bemerkte, wie die Thür sich öffnete und die hohe Gestalt ihres Vaters, des Herzogs, über die Schwelle schritt.

Herzog Karl wollte so gern, ehe er zur Tafel ging, an welcher die Kinder nicht teilnahmen, seine Lieblingstochter noch einmal sehen, war Luise doch das verjüngte Ebenbild seines früh vollendeten Weibes.

Mit einem Freudenschrei eilte die Prinzessin auf den Vater zu, dieser zog sie an seine Brust und küßte mit väterlicher Liebe die hohe, weiße Stirn seines Kindes.

„Möge dein Leben sich so hold gestalten, wie dieser Frühling!“ flüsterte er ihr zu, „Gottes Segen über dich, mein geliebtes Kind!“

Überwältigt schwieg die Prinzessin einen Augenblick, dann huschte es wie kleine Kobolde blitzartig über ihr Gesichtchen, und sie schmiegte sich bittend an seine Brust: „Nun, Luise, du hast wohl noch einen Wunsch? habe Vertrauen zu deinem Vater, besonders heute, am Geburtstag, da darf ich dir doch nichts abschlagen!“ „O, Papa, ich möchte heute nachmittag nach Herrenhausen hinausfahren, dort muß es prächtig sein, o bitte schön, Papa, erlaube es!“ Und dabei streichelte die kleine listige Prinzessin des Herzogs Wange.

„Gewiß, dieser Wunsch ist berechtigt, er soll dir erfüllt werden!“

„Und nicht wahr, Schwester Friederike und Georg dürfen mich begleiten?“

„Natürlich, ich gebe euch meine Erlaubnis. Fräulein von Wolzogen wird euch begleiten, aber hübsch artig, nicht zu wild!“

Luiſe drückte einen dankenden Kuß auf die Hand des gütigen Vaters. Welche herrlichen Ausſichten eröffneten ſich ihr bei ſeinen Worten; bald darauf zog ſich Herzog Karl zurück.

Wieder nahm Prinzefß Luiſe am Fenſter Platz, doch ſie, die ſtets lebhaſte, unruhige, legte das blondlockige Köpfchen nachſinnend in die Hand, eine Gedankenflut ſchien ihr durch den Sinn zu wogen.

„Halt, ſo wird es gehen! Herrlich! Herrlich! Hermann muß mir beſtehen, ſoll dies eine Wonne werden, wie lange warte ich ſchon auf ſolch' himmliſche Gelegenheit!“

Vorſichtig, damit keine Menſchenſeele etwas bemerkte, ſchlüpfte dann Prinzefß Luiſe aus ihrem Zimmer, zögernd, bebend, ſchritt ſie nach der Hinterſeite des Schloſſes, dort lagen die Zimmer der Diener.

Luiſe ſchwebte wie ein liches Wölkchen den langen Gang entlang, kaum daß ihre Fußſpitzen den Boden berührten. Vor einer Thür hielt ſie hochaufatmend ſtill, ſchüchtern klopfen die zarten Fingerchen an dieſelbe — da öffnete ſie ſich, und das fragende Geſicht eines alten, weißbärtigen Laſeien ward ſichtbar. Als er die Einlaßbegehrende erkannte, ſtußte er, doch Prinzefſſin Luiſe huſchte an ihm vorbei, ins Zimmer.

Hier ließ ſie ſich hochaufatmend in einen Sefſel ſinken, dann winkte ſie dem Alten.

„Prinzefſſin Luiſe, welche Überraschung!“ ſtörrte der Diener.

„Willſt du mir beſtehen, einen reizenden Scherz auszuführen?“ forſchte ſie.

„Wenn es nicht gegen den Respekt läuft, ja — dann thue ich es mit Freuden. Habe doch schon die hochselige Mama auf den Armen getragen — da —“

„Weiß schon Hermann, deshalb komme ich auch zu dir! Doch nun höre zu!“

Und nun flüsterte die kleine Prinzessin eifrig mit dem alten Graukopf.

Dieser zeigte erst ein erstauntes Gesicht und wollte Einwendungen erheben, doch die schlagfertige Prinzessin hatte für jeden Einwand eine rasche Erwiderung.

Nach längerem Zögern sagte endlich der Alte zu: „Es soll geschehen, sobald wir in Herrenhausen ankommen, nehme ich Urlaub beim Fräulein von Wolzogen und laufe so schnell als möglich nach der Meierei zu meinen Kindern! Und dann —!“

„Dann, Hermann, sobald wir loskommen, folgen wir nach. Was wird Friederike, was Bruder Georg für Augen machen, wenn heute, heute unser längst gehegter Wunsch zur Ausführung gelangt. Hast du auch alles verstanden, Hermann?“

Wie bittend und zu gleicher Zeit wie siegesfreudig schaute das fürstliche Kind zu dem alten Diener empor, auf dessen faltenreichem Antlitz sich zu gleicher Zeit Angst vor Entdeckung und der heiße Wunsch stritt, seiner verehrten Prinzessin eine Bitte zu erfüllen.

„Also abgemacht, Hermann, wir sind Verbündete. 's ist ja nichts Schlimmes! Papa wird zuletzt lachen, du kennst ihn ja!“

„Aber das gnädige Fräulein von Wolzogen und die Etikette?“

„Ach, denke nicht an die Folgen! Das Fräulein wird auch wieder gut, ich möchte nur einmal eine ganz aparte Geburtstagsfeier!“

„Ich helf Ihnen, Prinzessin, bei Gott, was in meiner Macht steht, soll geschehen!“

Noch dem Alten leutselig zulächelnd, verschwand Prinzessin Luise so lautlos wie sie gekommen war, Hermann hätte das ganze Ereignis für einen Traum halten können, wäre nicht —. „Die jungen prinzlichen Herrschaften wollen auch einmal ein Spiel nach eigenem Willen haben — ich stehe zu ihnen, und meine Kinder in Herrenhausen, na, die sind sofort bereit, wenn es gilt, Prinzessin Luise einen Wunsch zu erfüllen!“

Indes wandelte besagte Prinzessin in ihrem Zimmer mit wichtigen Schritten auf und nieder, bis hierher war alles nach Wunsche gegangen, besser als sie gedacht hatte.

Bei Tafel, welche für die drei jüngsten Kinder allein angerichtet ward, Prinzess Charlotte und Therese nahmen die Mittagsmahlzeit mit den Eltern ein, schauten die Geschwister gespannt zu Prinzessin Luise hin: „Was hast du? Du bist so stillvergnügt?“

„Laßt nur, fragt mich nicht und schweigt! Sonst wird Fräulein von Wolzogen auch aufmerksam! Ihr sollt alles mit erleben, werdet ihr staunen, was heute noch geschieht!“ raunte sie ihnen halb laut zu.

Und wirklich, weder Bitten noch Drohungen halfen. Die Schwester schwieg unverbrüchlich still — sie nickte nur selig lächelnd mit dem zierlichen Blondkopfe. Bald nach aufgehobener Tafel brachte ein Wagen die prinz-

lichen Kinder nebst Erzieherin nach Herrenhausen. Hermann, der Getreue, saß neben dem Kutscher.

Der Weg führte eine prächtige Lindenallee entlang. Jubelnd schauten sich die Kinder um, Herrenhausen war für sie gleichbedeutend mit dem Paradiese.

Das Schloß lag inmitten eines sorgfältig gepflegten Parkes, dessen schnurgraden Wege an beiden Seiten mit zierlich beschnittenen Taxushecken eingefast waren. Weiße Marmorfiguren lugten aus dem hellen Grün der Hecken hervor, dazwischen waren nach damaliger Mode allerlei verschnörkelte Beete angebracht. Ausgedehnte Wasserkünste befanden sich dort, darunter ein schöner Springbrunnen, dessen kristallklares Wasser hoch in die Lüfte spritzte, kurz das Schloß, sowie seine nächste Umgebung war im französischen Stil des prachtliebenden achtzehnten Jahrhunderts eingerichtet.

Dies alles bemerkten die lachenden Augen der fürstlichen Kinder nicht, für sie war Herrenhausen gleichbedeutend mit Landluft, freier Bewegung und Loslösung von allzustrenger Etikette.

Fräulein von Wolzogen hatte sich mit den Kindern einen Platz in einer sonnigen Gartenlaube aufgesucht, die allezeit fleißige Dame zog nun ein Buch hervor, um zu lesen, und diesen Augenblick hatte Prinzess Luise schon längst mit sehnsuchtsvollem Herzen erwartet. Sie flog zu der Gouvernante hin und fragte mit ihrer, zum Herzen dringenden Stimme: „Dürfen wir ein wenig tiefer in den Park springen?“ Wir kommen bald zurück!“

„So geht, doch hübsch artig, und keine Tollheiten begehen!“

Die letzten Worte hatte Prinzess Luise schon nicht mehr vernommen, wie ein Wirbelwind flog sie dahin, den verduzt dreinschauenden Georg sowie Schwester Friederike an die Hände nehmend, eilte sie wortlos tiefer in den Park hinein.

Querselbein zog sie die jüngern Geschwister mit sich fort, erst als eine schirmende Taxushecke sie vor den Augen der Erzieherin verbarg, da blieb sie hochaufatmend stehen und rief freudestrahlend:

„Friederike, Georg, heute endlich soll der Plan, einmal wie andere Kinder spielen zu können, ausgeführt werden!“

„Aber wie?“

„Laßt mich nur machen! Der alte Hermann, den ich ins Geheimnis zog, hat im Hause seiner Kinder dort drüben auf der Meierei alles zu unserm Spiel vorbereitet. Kommt rasch, wir haben keine Zeit zu verlieren!“

Besflügelt von dem Gedanken, einen langgehegten Genuß endlich zu erreichen, drangen die Geschwister tiefer in den Park hinein. Bald lagen die Taxushecken hinter ihnen, und ungekünstelter deutscher Wald nahm die fürstlichen Kinder in seinen Schatten auf; doch auch hier verweilten sie nicht. Prinzess Luise voran nahmen sie ihren Weg nach den abgelegenen Wirtschaftsgebäuden.

Eine Öffnung in der lebenden Hecke, welche hier den Park begrenzte, diente den lachenden Kindern zum Durchschluß, und nun standen sie hochaufatmend auf unerlaubtem Grund und Boden. Der alte Hermann schaute schon nach den lustigen Vögeln aus, ein heller Freuden-

schein flog über sein faltenreiches Gesicht, als sein vergöttertes Prinzeßchen vor ihm stand.

„So, hast du es deinen Kindern gesagt, wir wollen uns heute alles selbst machen. Niemand soll uns helfen!“

„Alles besorgt, meine Kinder sind mit den Leuten auf dem Felde, also steht das Haus und besonders die Küche zur Verfügung!“

„Herrlich! Herrlich, nun Hermann geht das Spiel los, du, gib acht, damit man uns nicht überrascht. Du, Friederike, holst Wasser dort am Brunnen, du, Georg, sammelst Holz zum Feuer, ich nehme die Kaffeemühle, Brot und Butter liegt bereit, und koche uns einen Kaffee, und dann — dann schmausen wir wie andere Kinder!“

Mit weitgeöffneten Augen hatten die jüngeren Geschwister die Worte angehört, erst weigerten sie sich, solche Verstöße gegen die Etikette zu unternehmen, doch Prinzess Luise im fröhlichen Übermuth redete ihnen zu — Hermann stand ja auf Wache, sobald jemand vom Schlosse aus käme, da lassen wir alles liegen und kriechen durch die Öffnung im Zaun, da sind wir im Schloßgarten, ehe jemand etwas ahnt!“

„Hurra!“ rief Prinz Georg, „Luise hat recht, wir spielen „Kaffee kochen!“ Soll das eine Lust werden!“

Und im Nu war er dabei, Holz hinter der Scheune aufzulesen und nach der Küche zu tragen. Jugendlust und kindlicher Frohsinn lachte aus aller Augen, förmlich verklärt von Glück aber schaute sich Luise nun, sie war ja die Urheberin all dieser Lust.

„Seht ihr, so einen schönen Geburtstag hat noch niemand gefeiert, Georg, hast du nun genug Holz gesammelt, so lasse uns zur Küche gehen und Feuer anzünden.“

Und hurtig, man hätte der kleinen Prinzessin solche Geschicklichkeit gar nicht zugetraut, saß sie in der Küche vor dem großen Kachelofen und blies mit vollen Backen in das knisternde Feuer.

„Es brennt! Seht nur, wie die Flammen hinaufstecken, sink, noch mehr Holz her — und du, Friederike, rasch, fülle den Topf mit frischem Brunnenwasser! O, welche Lust, welche Lust!“ flüsterte sie vergnügt.

Die zarten Wangen der Prinzessin röteten sich, die blauen Augen bligten — ihre Freude riß die Geschwister mit sich fort.

Hurtig, als sei ihnen diese Arbeit eine alltägliche Beschäftigung, trugen sie alles Nötige zu, und bald brodelte das Wasser.

Mit leuchtenden Augen schauten die drei frohen Kinder zu, wie das Wasser emporwallte und zischte — doch nun war guter Rat teuer, wie wird Kaffee gesotten?“

Doch Prinzess Luise fand auch hier bald Hilfe.

„Hermann“, rief sie mit ihrer silberhellen Stimme, „komme einmal herein, wie macht man es nun, das Wasser kocht und zischt, sieh, schon läuft es über den Rand des Topfes, und hier ist das Kaffeemehl — doch wie nun weiter?“

Der alte Sakai lächelte über die kleine Hausfrau in tausend Ängsten, dann besorgte er schnell die not-

wendigen Vorkehrungen, und Prinzess Luise konnte nun den Kaffee brühen.

Währenddem hatte Prinz Georg mit Hilfe der Schwester einen Tisch unter eine tief herabhängende Weide, dicht neben dem Brunnen, getragen, geschäftig brachte Friederike Tassen und Teller herbei — doch da erinnerte sie sich noch geschwind, daß eine saubere Hausfrau vor dem Gebrauch die Tassen in frischem Brunnenwasser schwenkt.

Sofort ging sie ans Werk; das lichte, blaue Kleid ward hinaufgeschürzt, Prinz Georg ergriff den Brunnenchwengel und pumpte, und sie selbst hielt die Tassen in dem hellen Strahl und ließ sie abspülen.

Beide Kinder waren mit ihren Gedanken so bei den ungewohnten, herrlichen Geschäften, daß sie nicht darauf achteten, wie das Geräusch eines herangaloppierenden Pferdes bemerklich wurde. Der Reiter mußte rasch näher und näher kommen. — Da verstummte mit einem Male der Hufschlag — aber noch immer ahnten die fürstlichen Kinder nicht, daß ihnen von jenseits der Hecke ein Reiter zuschaute. Es war ein vornehmer Herr, der sein Roß fest am Zügel haltend, sich im Sattel erhob, um die Vorgänge, die sich im Hofe der Meierei abspielten, besser beobachten zu können.

„O, Friederike, nun sind alle Tassen sauber, wie wird Luise sich freuen, es muß prachtwoll schmecken, halt, da erscheint sie schon mit der dampfenden Kaffeekanne!“

Und wirklich, Prinzess Luise stand im Rahmen der Hausthür, das holde Antlitz von der Hitze des Ofens

gerötet, siegesbewußt hielt sie die dampfende Bunzlauer Kaffeekanne den Geschwistern entgegen.

„Da bin ich! Und nun soll der Schmauß beginnen!“

„Darf ich auch mittrinken!“ rief eine, ihnen nur zu bekannte Stimme dazwischen.

Als habe neben ihnen der Blitz eingeschlagen — so erschrakn die fürstlichen Kinder, fast wäre Luise die Kanne aus der Hand gesunken, Prinz Georg hielt den Brunnenschwengel krampfhaft fest, und Friederike, die am meisten erschrocken war, ließ eine Kaffeetasse klirrend auf die steinerne Einfassung des Brunnens fallen. „Der Vater! der Herzog!“ diese Rufe vermischten sich zu einem einzigen Schrei, und die drei ertappten Sünder standen mit gesenkten Häuptern da, als erwarteten sie geduldig das hereinprasselnde Ungewitter.

Totenbleich verharrte Hermann im Hintergrunde, seine Entlassung aus herzoglichen Diensten schien ihm gewiß. Nachdem Herzog Karl sich eine Zeit lang an dem Schreck der kleinen Übelthäter geweidet hatte, sprang er vom Pferde, warf dem herbeispringenden Hermann die Zügel zu und trat sporenklingend näher.

„Treffe ich euch hier? Was thut ihr? Wo ist eure Erzieherin?“

„Gnade, Papa, Gnade, wir sind ungehorsam gewesen!“ flehte Prinz Georg, da trat Luise rasch einen Schritt auf den Vater zu, aus ihren schönen blauen Augen leuchtete es hell und klar.

„Vater, ich bin die allein Schuldige!“ Mich allein kann nur die Strafe treffen!“ sagte sie, fest in die zürnenden Augen des Vaters schauend. Dieser, als er

das teure Kind, umstrahlt von der Glorie echter Wahrheitsliebe vor sich stehen sah, fühlte, wie sein Zorn verrauchte, da sagte er sanft verweisend: „Luise, wie konntest du so etwas thun!“

„Papa, lieber Papa, sei nicht böse, bedenke, heute ist mein Geburtstag, da wollte ich gern einmal selbst — die Wirtin spielen! —

Abgebrochen und zaghaft fielen die Worte von ihren Lippen, dann legte sie bittend die kleinen Hände zusammen, und Herzog Karl verzieh seinem Lieblingskinde den tollen Streich. Luise atmete wie erlöst auf, für sie gab es, seit ihren ersten Kindertagen an, nichts Schreckvolleres als ein zürnendes Auge und noch später, als Königin hat sie stets mit ihrer Lieblichkeit jeden entwaflnet, der ihr zürnend entgegentrat.

„Papa, setze deiner Liebe die Krone auf und trink mit uns, bitte, bitte, Väterchen, willst du?“ so umschmeichelten die drei Kinder den Herzog und dieser, der selbst gern einen lustigen Streich ausführte, saß bald unter der herabhängenden Weide und trank von dem Kaffee, den Prinzess Luise selbst bereitet hatte.

Nun stieg der Jubel der Kinder immer höher, solch lustiger Geburtstag war noch niemals erlebt worden. Die Zeit verging ihnen wie im Fluge, bald war der Kaffee vertilgt, schon wollte man aufbrechen, als von allen Seiten Diener und Boten erschienen. Fräulein von Wolzogen hatte das lange Ausbleiben ihrer Pflegebefohlenen bemerkt und war nun in tödlichster Angst.

Herzog Karl sandte der Erzieherin Nachricht, er selbst werde sofort nach Hannover aufbrechen, der Wagen

sollte nur nach der Meierei kommen, um die prinzlichen Kinder in Empfang zu nehmen.

Bleich vor Angst und Sorge erschien bald das Fräulein selbst, sie war tödlich erschrocken, als ihr der Herzog den übermütigen Streich des Geburtstagskinder erzählte.

„Hoheit“, stotterte sie verwirrt.

„Beruhigen Sie sich, liebe Wolzogen, unsere Luise wollte nur ihr Geburtstfest nach eigener Weise feiern, Sie wissen, ihr einfacher Sinn liebt alle überflüssige Etikette nicht!“

Dankbar küßte Prinzess Luise die Hand des geliebten Vaters, und noch im spätern Alter im trauten Kreise ihrer Kinder hat die nachmalige Königin Luise oft von dem lustigen Geburtstag in der Meierei zu Herrenhausen gesprochen.

Elschens Leid und Freud.

Ein enges Stübchen lag vor uns, die letzten Strahlen der scheidenden Sonne vergoldeten die blonden Locken eines kleinen Mädchens, welches dicht an die Mutter geschmiegt auf einer ärmlichen Fußbank dort saß und eifrig bemüht war, ein Puppenhütchen anzufertigen.

Stille, tiefe Stille herrschte in dem weißgetünchten Dachstübchen, dessen Fenster nach einem engen Hof hinausgingen. Überall sah es ärmlich, doch peinlich sauber aus.

Auch der Anzug des kleinen Mädchens war nett und sauber. Das Kleidchen der kleinen Elsa war überall geflickt und gestopft, doch ein reines Schürzchen zeigte an, daß fleißige Mutterhände für die Kleine sorgten.

Da zupfte klein Elschen die Mutter am Kleid und flüsterte mit hochroten Wangen:

„Mamachen, sieh her, welch reizendes Hütchen habe ich meinem Püppchen fertiggestellt, nun braucht sie nicht mehr zu frieren, wenn wir nach dem Tiergarten gehen!“

Wie selig leuchteten bei diesen Worten die großen blauen Augen des kleinen Mädchens auf, eine hohe Genugthuung strahlte aus diesen Augensternen.

Vergessen war in diesem Moment alle andere Not, sie hielt ja ihr Püppchen in den Armen und wiegte es liebevoll hin und her.

„Sieh, Mama, wie reizend die liebe Kleine nun aussieht, weißt du, viel schöner,“ fuhr sie schnell und hastig sprechend fort, „als die Puppe von Geheimrats Anna, welche ihre Hute von der Schneiderin erhält!“ Die kleine Elsa hob ihren einzigen Schatz hoch empor, so daß die Strahlen der scheidenden Sonne das blonde Puppentöpfchen beleuchtete. „Ach wie schön! Ach wie reizend!“ flüsterte sie überseelig. Die Mutter, eine noch junge Frau, der das bittere Elend auf dem einst gewiß schönen Antlitz geschrieben stand, blickte von ihrer Arbeit empor, und ein Glanz seligen Glückes huschte über ihre bleichen Züge.

Zwei große Thränen stahlen sich unter ihren langen Wimpern hervor, als sie nun milde sagte:

„Siehst du, Elsa, wie glücklich es dich macht, selbst für dein Kind thätig gewesen zu sein!“

Und dabei strich sie mit leiser Hand liebevoll über den blonden Scheitel ihres Kindes, und ein heißer Segenswunsch entfloß ihren Lippen: „Gott erhalte dir dein Glück noch lange, mein herziges Kind!“

Die Kleine blickte befremdet zur Mutter empor, und über ihr eben noch so blühendes, lächelndes Antlitz legte es sich wie ein dunkler Schatten.

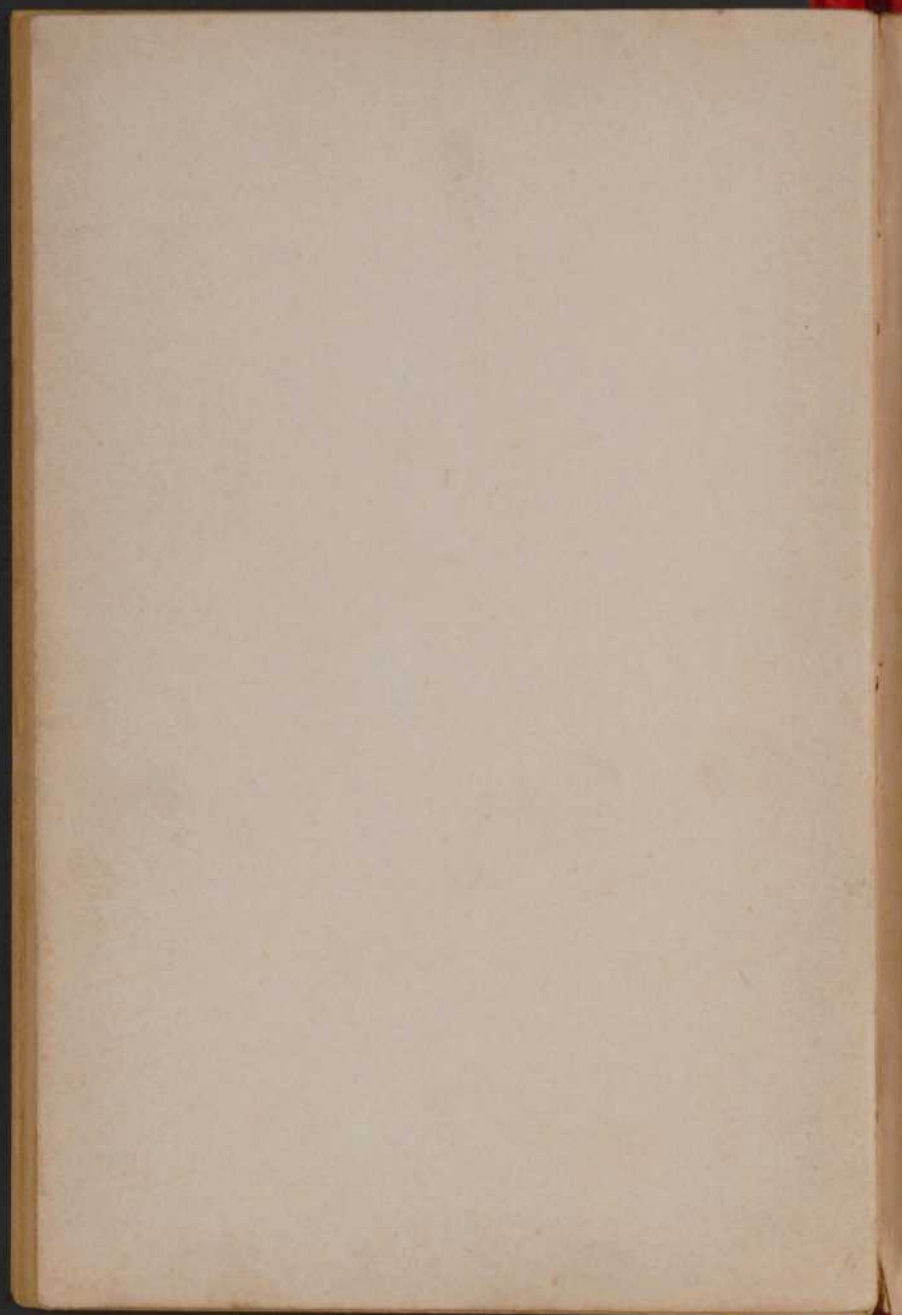
„Nicht weinen, Mütterchen, nicht weinen!“ bat sie mit schmeichelnder Stimme und bemühte sich, die kleinen Kinderarme um den Hals der arbeitenden Mutter zu schlingen.

Liebreich neigte sich dieselbe zu ihr herab und liebkoste ihr Kind; da zuckte sie zusammen, von dort aus dem dunkeln Winkel, von dort scholl eine klagende,



Elschens Leid und Freud.

Seite 38.



weinende Kinderstimme an ihr Ohr. Rasch erhob sich die Mutter von ihrem Stuhl und eilte dorthin, woher die klagende Kinderstimme erklang.

„Was hat mein Liebchen!“ schmeichelte die blasser Frau nun und drückte ihren Mund auf die süßen blauen Augen des Kindes.

„Hat der kleine Liebling schlecht geschlafen, komm mein Jungchen, ich will dich ein wenig auf und niedertragen, doch dann mußt du deine kleinen Auglein bald schließen, Mama hat noch so viel zu thun, denn morgen will das Kind wieder schöne Milch haben!“ Die junge Frau schritt mit dem Kinde auf und nieder und sang mit leiser Stimme:

„Schlaf, Herzenskindchen, mein Liebling bist du,
Schließe die blauen Guckäugelein zu!
Engel des Himmels,
So lieblich wie du,
Schweben ums Bettchen und lächeln dir zu.“

So schmeichelte und beruhigte die süße Mutterstimme, während doch auf ihren Zügen ein tiefer Schmerz ausgesprochen lag.

Die kleine Else war auch ans Bett des Brüderchens getreten, sie strich mit ihrem zarten Händchen liebevoll über das kleine Angesicht, aus dem die großen blauen Augen so fragend in die Welt blickten. „Mußt artig sein, Brüderchen! mußt Mama keinen Schmerz bereiten, sonst weint lieb Mütterchen wieder, und dann fallen ihre Thränen auf das schöne Spitzenzeug, und dann kann sie nicht mehr arbeiten!“ „Versteht wohl gar schon, was ich rede!“ fragte die kleine süße Elsa das

Brüderchen, welches großäugig, nach Kinderart, zu ihr emporschaute.

Doch alsbald verzog sich das rosige Kindergeſicht von neuem, ein ſchmerzlicher Zug huſchte über das kleine Antliß, und ſeine laut klagende Stimme ſchallte wieder durch das Dachſtübchen.

„Geſchwind, Elſe, hole mir die Milchflasche her!“ bat nun die Mutter. Die Kleine gehorchte und brachte die gewünschte Flaſche, bei deren Anblick ein ſchwerer Seufzer das Herz der Mutter hob.

„Auch die Milch iſt zu Ende, und ich beſiße keinen Pfennig mehr, um neue zu kaufen!“ flüſterte ſie todbleich, „erſt muß ich die Arbeit dort vollenden, dann erſt, — dann erhalte ich den kargen Lohn, um meinen armen Kindern Nahrung zu kaufen!“

Wie ſchmerzlich bewegt klang die weiche Stimme der Mutter! Man ſah es ihrer ganzen Erſcheinung an, ſie hatte gewiß beſſere Tage gekannt. Die peinliche Sauberkeit, welche in dem kleinen Stübchen herrſchte, zeigte, wie großen Wert ſie darauf legte, mit ihren wenigen Mitteln doch anſtändig zu wohnen. Die kleine Elſe verſtand die raſch herausgeſtoßenen Worte der Mutter, und über ihr Geſichtchen ſlog ein dunkler Schatten.

„Mama, liebe Mama, weine nicht, hier iſt noch etwas Milch für das Brüderchen — ich — habe — heute — abend — keinen Durſt!“ ſagte ſie dann ſtockend und verwirrt.

Ein tiefer Seufzer entwandt ſich den Lippen der Mutter:

„Mein süßes Kind!“ flüsterte sie bang bewegt, „wie schmerzt es mich, dir heute das gewohnte Labfal versagen zu müssen, ich —,“ doch die kleine Elsa fiel ihrer Mutter rasch ins Wort:

„Ach Mütterchen, heut abend trinke ich ein Schlückchen schönes, helles Wasser, ich tauche dann mein Brot hinein, und weißt du, dies schmeckt auch einmal recht gut!“

Wie leuchteten die süßen Kinderaugen in heimlichem Glück auf — da Else nun glaubte, die gute Mutter sei durch ihre Worte getröstet.

„Meine armen Kinder!“ flüsterte bang bewegt Frau Ewald — ein heißer Thränenstrom ergoß sich über ihre abgehärmten Wangen, „so jung schon müßt ihr unter den qualvollen Verhältnissen leiden, euer froher Kindersinn wird dadurch getrübt, ach! ich kann so wenig thun, um euch das Leben zu erleichtern!“

Die ganze innige Zärtlichkeit eines weichen Mutterherzens offenbarte sich in diesen Worten.

Das kleine Brüderchen war wieder fest eingeschlafen, ein rosiger Schimmer lag auf den kleinen runden Wänglein, es hielt die Händchen fest an das Köpfchen gepreßt. Elschen stand daneben auf den Fußspitzen und blickte liebevoll zu dem Brüderchen hin, welches für ihr zärtliches Kinderherz der Inbegriff alles Guten und Schönen war.

„Es schläft!“ flüsterte sie dann leise, um den kleinen Liebling nicht zu stören. Behutsam schlich sie dann nach dem niedrigen Tischchen hin, wohin ihr die vor-

sorgliche Mutter allerlei bunte Fleckchen und Endchen Band gelegt hatte, damit sie sich beschäftigen sollte.

Eine lange Zeit war es still im Stübchen. —

Frau Ewald arbeitete angestrengt, wie flog die fleißige Hand, wie eifrig machte sie Stich bei Stich, damit die feine Näherei bald vollendet würde.

„Mütterchen, es ist so kalt hier!“ flüsterte Elsa und beschaute aufmerksam ihre kleinen rothgefrorenen Händchen, welche sich fast nicht mehr bewegen ließen.

Frau Ewald zuckte schmerzlich bewegt zusammen, dann nahm sie ein warmes Tuch, welches sie um den Kopf trug, ab und hüllte vorsorglich die Kleine darin ein.

Ein süßer Dankesblick aus den Augen ihres Kindes belohnte die opferfreudige Mutter, sie fühlte es in diesem Moment nicht, wie bitter kalt es in dem Zimmer war.

Nach einer Weile zupfte die kleine Elsa ihre fleißig arbeitende Mutter am Rock.

„Mütterchen, willst du mir nun ein Stückchen Brot geben, sieh ich bin recht hungrig, und hier mein Püppchen möchte gern auch etwas zu essen haben!“

Frau Ewald sank das Herz, sie stand auf und ging mit seltsam schleppenden Schritten nach dem einfachen Schrank, in dessen Fächern sie ihre ganzen Habseligkeiten untergebracht hatte.

„Brot,“ murmelte sie tonlos vor sich hin „ja Brot, damit mein Kind nicht verhungert!“

Ein tiefer Seufzer begleitete diese Worte.

Da in der Ecke des Schrankes — dort lag noch ein Stückchen Brot, es war sehr hart und auch sehr klein.

Eine heiße Thräne fiel auf das armselige Stück Brot, dann wendete sich Frau Ewald zu ihrem Kinde.

„Hier, Elsa, hier hast du Brot;“ „aber ich habe keine Milch mehr, um es einzuweichen!“ sagte sie mit thränenerstickter Stimme. Elschen lächelte, ach! es war nicht das gewohnte frohe Kindeslächeln, welches das liebe Gesichtchen sonst mit Glanz übergoss.

Stillschweigend tauchte das Kind die harte Brot-
rinde in das kalte Wasser und aß langsam Bissen bei Bissen.

Gramgefällt schaute die Mutter zu; was bewegte alles das treue Mutterherz beim Anblick ihres Kindes!

„Das letzte Stück Brot!“ O mein Gott, und ich habe keinen Pfennig Geld mehr im Hause, um wieder frisches zu kaufen!“

Ihr Blick irrte in dem kahlen Zimmer umher, welches ihre wenigen Habseligkeiten barg, ein bitteres Lächeln huschte über das Antlitz der armen Frau. „Alles, was einigermaßen Wert besaß, das habe ich schon verkauft,“ fügte sie mit verhaltenem Weh hinzu. Was soll ich nun beginnen, woher soll ich morgen Brot nehmen, denn das Geld für die Arbeit, das muß ich dem Hauswirt für die rückständige Miete bezahlen?

Langsam hatte Frau Ewald diese Worte gesprochen, sie hatte nicht bemerkt, wie zwei Kinderaugen groß und weit geöffnet nach ihr ausblickten, wie ein gefühlvolles Kinderherz sich abängstigte, um ein Mittel zu ersinnen, der geliebten teuren Mutter diese Sorge um das tägliche Brot abzunehmen.

„Brot, Brot!“ wiederholte die arme Frau, indem ihre Augen hilfesuchend im Zimmer herumirrten, da blieben sie auf dem Kinde haften, welches ernst und träumerisch vor sich hinblickte.

„Ich muß vorsichtiger sein, damit ich ihr das kleine Herz nicht auch schon bedrücke!“ sagte sich dann die junge Frau. „Ach es ist so schwer, alles in sein eigen Herz zu verschließen, wäre mein Gatte hier, so wäre alles anders. Ach! der Krieg, der böse Krieg hat unser stilles Glück zerstört.“

„Mama, ich will nun in mein Bettchen gehen!“ flüsterte es weich neben ihr. Da nahm sie klein Elschen auf den Arm, entkleidete sie und brachte sie zu Bett.

Still faltete Elschen dann die kleinen Hände, und ein frommer Blick nach oben deutete an, daß sie ihr Abendgebet sprechen wollte.

Frau Ewald schlang ihre Arme um das holde Wesen, welches mit seiner lieben Kinderstimme sprach:

„Müde bin ich, geh zur Ruh,
Schließe beide Auglein zu;
Vater laß die Augen dein
Über meinem Bettchen sein!
Hab ich unrecht heut gethan
Sieh es, lieber Gott, nicht an,
Deine Gnad und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut!“

„Amen,“ flüsterte dann Frau Ewald und hauchte noch einen heißen innigen Kuß auf die frischen Kinderlippen.

Dann wandte sie sich schmerzbewegt ab.

Sie setzte sich wieder an den Tisch, schraubte die Lampe höher und begann mit fliegender Hast zu nähen.

„Ich muß nähen, morgen ist ja der Erste, zahle ich dann die Miete nicht für das ärmliche Stübchen, dann hat der hartherzige Mann gedroht, er will mich und die unschuldigen Kinder auf die Straße werfen lassen.“

Sie verbarg ihr bleich gewordenes Antlitz zwischen die zitternden Finger, eine schwere Thräne rollte über ihre Wange, und sie flüsterte:

„Was sagte der Mann noch gestern! Solches Volk, das kein Geld hat, gehört ins Armenhaus!“

Frau Ewald weinte bitterlich, doch sie durfte sich selbst diese letzte Wohlthat der Unglücklichen nicht gönnen, damit der kostbare Stoff nicht verdorben würde, an welchem sie eben arbeitete.

Nur ein tiefer, hoffnungsloser Seufzer schwellte ihre Brust, dann stand sie leise auf, um sich an dem Anblick ihrer schlafenden Kinder zu laben, sie allein waren ihr Glück seit ihr Gatte so weit von ihr entfernt in Frankreich weilte, um den Feind des Vaterlandes zu bekämpfen.

Der kleine Fritz schlummerte so ruhig in der ärmlichen Wiege, ihm war es noch gleich, ob ein elegantes Prunkgemach, oder eine dürftige Dachstube seine Wiege barg.

„Mein süßer Fritz“ hauchte leise die einsame Frau und preßte die Hand fest auf ihr Herz, wie gleichst du deinem Vater, o mein Gott, gieb mir Kraft, all dies zu tragen!“ stöhnte sie nun auf.

„Mein Gatte, mein unglücklicher Gatte, wo weilst du jetzt?“

„Ich habe ja noch meine Kinder, meine guten Kinder, doch du?“ Thränen erstickten ihre Stimme, und sie schlich leise an das Bett, wo Elschen ruhte. Wie ein kleiner Engel lag sie in den Kissen.

Mit einem erleichternden Seufzer nahm Frau Ewald am Tische wieder Platz, hastig ergriff sie den feinen Spitzenstoff, in welchen ihre kunstgeübten Hände herrliche Blumen stickten, sie mußte ja die Zeit, welche sie am Bettchen ihrer Kinder zugebracht hatte, nun mit verdoppeltem Fleiß einholen.

Aber die steifgewordenen Finger wollten ihr nicht mehr gehorchen, deshalb rieb sie ihre Hände gegeneinander, doch nur auf kurze Zeit bekam sie Gelenkigkeit in dieselben. Nun hauchte sie hinein und hielt sie an die Lampe, und siehe da, sie konnte wieder ihre Arbeit verrichten.

Stich reihte sich bei Stich, eine reizende Blume erschien neben der anderen auf den feinen Spitzengrund, die kunstfertigen Finger der einsamen Frau zauberten wunderbare Blüten hervor.

Kalter Schauer durchrieselte sie, sie zog deshalb die alte Jacke fester um sich, die Kälte ward immer empfindlicher in dem Dachstübchen, um dessen Giebel der Wind pfeifend und zischend rauschte.

Am dunkeln Himmelszelt strahlten die blinkenden Sterne, doch ihr glänzender Schein erzählte von großer Kälte, die Arme hatte auch nicht Zeit, sich an ihrem Blinken zu erfreuen.

Jetzt ruhte die Nadel, die fleißigen Hände lagen matt und kraftlos im Schoße gefaltet, aus ihren milden Augen rollte Thräne auf Thräne.

Sie fühlte sich so einsam und verlassen.

„Mein lieber Mann!“ dachte die junge Frau, „wenn du wüßtest, wie ärmlich deine Kinder nun leben müssen!“

Ich selbst kann nicht viel verdienen, und er ist so weit fort in den bösen Krieg;“ Frau Ewald weinte bitterlich.

„Seit acht Tagen habe ich keine Nachricht von meinem Gatten erhalten, sollte ihm ein Unglück zugestoßen sein?“

Angsterfüllt faltete die bleiche Frau ihre Hände und schickte ein inniges Gebet zu Gott empor.

„Lieber Gott, erhalte den armen Kindern den Vater, sie müßten sonst so armselig durchs Leben wandern, vielleicht gar der Fürsorge mitleidiger Menschen anheim fallen! Du bist ja der Vater aller Verlassenen, nimm dich meiner Kinder an!“

So betete Frau Ewald, und nun fühlte sie sich wieder stark, ihre Arbeit fortzusetzen.

Lange noch brannte die einsame Lampe in der kleinen kalten Dachstube, wo eine Mutter emsig arbeitete, um für ihre Kinder ein kümmerliches Stück Brot zu schaffen.

Freilich im Vorderhaus, da war es anders, da wohnte ein höherer Offizier; auch er mußte mit fortmarschieren, als der König seine tapferen Streiter her-

beirief, damit sie ihm helfen sollten, den übermütigen Feind zu züchtigen.

Die kleine Rosa und der dicke Paul, sie hatten aber deshalb nicht nötig des Abends ohne Milch zu Bette zu gehen, sie wohnten in den schönen Räumen weiter fort, wo sie lebten, ehe ihr guter Vater in den Krieg zog. Manchmal schaute das blonde Elschen sehnsüchtig zu, wie die kleine Rosa so schön angezogen, an der Hand ihrer Bonne spazieren ging. Ach! sie hatte es so gut, sie konnte hinauswandern und dort zwischen den hohen Bäumen im Tiergarten spielen, arm Elschen mußte zu Hause bleiben und den kleinen Fritz warten, denn die Mutter konnte dies nicht selbst thun, sie mußte fleißig sein und arbeiten.

Dies that der kleinen Else oft recht weh, und sie fragte sich:

„Hat der liebe Gott mich ganz vergessen, daß er mir nicht einmal solch eine Freude macht? Oder war ich nicht artig genug?“

So grübelte das kleine blondlockige Ding immer und immer wieder, und dabei wurde ihr liebliches Gesichtchen immer bleicher, immer schmäler. Oft fragte die Mutter mit sanfter Stimme: Elschen, was fehlt dir: Thut dir etwas weh?“ Doch dann legte die kleine Else das schmale Händchen auf das Herzchen und sagte, so lustig sie vermochte:

„Lieb Mütterchen, nein, ich bin ganz gesund wie ein Fischchen im Wasser. Mir fehlt nichts!“

Und dann bemühte sich das gute Kind, welches ihrer Mutter so gern alles Leid ersparen wollte, ein frohes,

heiteres Gesicht zu machen und Brüderchen ein lustiges Liebchen zu singen.

Wie krächte dann der kleine Kerl vor Seligkeit auf, und schlug den Takt mit dem dicken Häustchen dazu.

Dann zog ein frohes Lächeln über das Antlitz der einsamen Frau, sie legte die Hand auf den lockigen Scheitel ihres Kindes und sagte: „Du hast ein goldenes Herz, meine Else, behüte dich der liebe Gott nur so, dann wird der Papa seine Freude an dir haben, wenn er heimkehrt aus Frankreich!“

„Nicht wahr, gute Mutter, dann gehen wir einmal in dem Tiergarten spazieren!“ fragte Elschen, indem sie sehnsüchtigen Herzens den Flug eines kleinen Vögelchens verfolgte, welches sich so eben lustig zwitschernd in die Luft erhob.

Da klatzte Elschen in die Hände und sagte freudig bewegt: „Du, Mütterchen, ich glaube, das Vögelchen fliegt zu unserm Papa so weit fort und sagt ihm, wie wir darauf warten, daß er wieder zu uns kommen soll!“

„Ja, Kind, möchte das Vögelchen solche Liebesbotschaften hin zu ihm tragen, wie würde er sich freuen!“

„Mütterchen, nicht weinen, sieh, wenn er dann heimkommt, dann laufen wir ihm entgegen, so weit wir können, und wer ihn zuerst bemerkt, der giebt ihm den ersten herzlichen Kuß!“

Frau Ewald nickte schmerzbewegt mit dem Kopfe, ihr war das Herz so schwer.

Sie hatte sich zu sehr anstrengen müssen, um für die Kinder Brot zu erarbeiten, nun wurde sie manch-

mal so schwach, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte.

Es war auch nicht anders möglich, denn jeden guten Bissen, den ihr die Nachbarfrau brachte, den theilte sie mit Elschen, und natürlich erhielt die Kleine den größten Theil davon. —

In der Nacht wachte Elschen auf, sie setzte sich in ihrem Bettchen in die Höhe und fragte ängstlich:

„Mamachen, was hast du denn! Du weinst und jammerst gar so sehr?“

„Kind, schlafe, ich werde auch schon wieder einschlafen, es war nichts, beruhige dich, Mäuschen!“ sagte sie dann mild, als sie im Scheine des Mondlichtes bemerkte, wie die kleine Elsa aus dem Bett steigen wollte, um nach ihr zu sehen.

Bald schlief auch Elschen ein, doch dem Auge der Mutter floh der Schlummer. Ein heftiger Fieberanfall schüttelte die Ärmste, sie hatte gar auch so wenig Warmes zum Zudecken. Alles Entbehrliche gab die Mutter ihren Kindern.

Gegen Morgen schlummerte Frau Ewald ein, als sie dann erwachte, da schaute die helle Morgen Sonne durch das kleine Fensterchen, sie rieb sich die Augen und sagte erstaunt: „Wer hat hier alles so sauber gemacht, hier waren wohl die Heingelmännchen da!“

„Nein, Mütterchen, ich habe das Stübchen gefegt, ich sah es ja oft von dir, ja, ich bin schon groß, ich kann dir schon helfen!“

Dann trat Elschen an das Bett der Mutter und gab ihr einen Gutenmorgenkuß.

Selig erschauernd drückte die Mutter ihr Kind an das Herz, sie war überglücklich.

„Nun will ich aufstehen!“ sagte sie dann, „damit ich dich anziehen und Feuer machen kann!“ Doch als sie es versuchte, da sank sie mit einem unterdrückten Wehgeschrei wieder zurück. Elschen lief zu ihr hin.

„Mütterchen, mein liebes Mütterchen, was ist dir geschehen!“ jammerte sie laut auf.

„Mir ist nichts, ich will nur aufstehen!“ wiederholte Frau Ewald, doch es war ihr nicht möglich, nur einen Fuß zu bewegen. Kalter Angstschweiß brach der armen Frau aus, und sie sank mit dem Rufe:

„Was soll nun aus meinen armen Kindern werden!“ in das Bett zurück.

„Mütterchen, ängstige dich nicht, ich bin schon groß, ich kann alles in Ordnung bringen und dich pflegen!“

Da klopfte es an die Thür, und eine alte Frau steckte den Kopf zur Thür herein.

„Wie gut, daß Sie kommen, Frau Nachbarin, ich bin krank, ich kann das Bett nicht verlassen, was soll nun werden, ich krank im Bett und mein armer Mann so weit, weit fort im Krieg!“ Und dabei rang die arme, verlassene Frau die Hände.

„Ja, Frau Ewald, das ist recht traurig, wäre ich nicht selbst so arm wie eine Kirchenmaus, so wollte ich Ihnen schon beistehen, doch einen Schluck warmen Kaffee bringe ich Ihnen und Elschen gleich!“

Damit verschwand die gute Frau und kam bald mit einer alten braunen Kaffeekanne zurück und gab

Elschen sowie Frau Ewald von dem Labetrunk eine Tasse voll.

„Dort liegt Ihre fertige Arbeit, die will ich forttragen und Ihnen Geld dafür holen!“

„Ja, und vergessen Sie nicht, für Fritz ein wenig Milch zu kaufen!“ Die gute Nachbarin versprach alles aufs beste zu besorgen. „Lieb Elschen, du bleibst hübsch hier, neben dem Bett deines Mütterchens sitzen, und sobald das Brüderchen schreit, so wiegst und singst du es ein, zu Mittag komme ich wieder — ich muß mich nun sputen, ich habe noch viel zu thun, die Herrschaft wird sonst ungeduldig, wo ich zur Aufwartung hingehe. Also Elschen, mache deine Sache gut, zu Mittag komme ich wieder!“ Dann verschwand die alte Frau, nachdem sie noch ein kleines Feuerchen im Ofen angezündet hatte.

Nun war Elschen allein mit der kranken Mutter und dem schlafenden Brüderchen. Sie selbst war noch so klein und sollte nun schon für diese Beiden sorgen.

Und siehe da, es ging ganz gut, die kleine Elsa war eine aufmerksame Krankenwärterin für ihr Mütterchen, auch Fritzchen war so artig wie noch nie; er schlief bald wieder ein, und so nahm Elschen ihr Püppchen vor, um damit zu spielen. Doch plötzlich — horch, was für lustige Klänge tönten zu ihr bis ins Dachstübchen hinauf.

Wie fröhlich klang die Geige und der verstimmte Leierkasten zu dem einsamen Mädchen hinauf.

Sie trat rasch ans Fenster und blickte mit angehaltenem Atem in den kahlen Hof hinab.

Dort standen zwei Männer, einer spielte die Geige, der andere drehte eine Orgel, und dort auf der Decke, was waren denn das für possierliche kleine Kerle — richtig jetzt erkannte es Elschen, es waren kleine weiße Pudel, welche mit roten Röckchen und roten Mützchen angethan waren. Hei, wie sie sich schwangen und tanzten, die kleinen rotröckigen Kerlchen, Elschen war ganz entzückt davon, und auf einmal stand sie inmitten der jauchzenden, jubelnden Kinderschar, welche den alten Stelzfuß umringten, der den Leierkasten drehte.

Dann nahm der Alte sein Instrument auf den Rücken, der andere seine Geige und die weißen Pudelchen, und nun zog die ganze Schar weiter, immer weiter.

In jedem Haus wurde Halt gemacht, und immer wieder zeigten die schönen Pudel ihre Künste. Heil wie sie tanzten und sprangen, Elschen jubelte mit den anderen Kindern um die Wette.

Dann auf einmal war die ganze Kinderschar mit den Pudeln auf einer schönen grünen Wiese, auf der herrliche Blüten wuchsen.

Rot, weiß, gelb und blau. Die ganze Fläche war mit Blütensternen übersät. Wie sie sich schaukelten im leichten Winde, wie herrlich schien dazu die goldne Sonne. Überall Lust und Frohsinn, wohin das kleine blondlockige Elschen schaute.

Nasch pflückte sie nun einen großen Strauß, so groß, daß ihn die kleinen Händchen kaum umspannen konnten, von den duftenden Blüten und haschte sich dabei mit den im Sonnenschein umhergaulenden Schmetterlingen um die Wette. — — — Plötzlich

überließ es sie eiskalt — sie blieb starr und bewegungslos stehen. „Was habe ich gethan! Ich habe ja mein krankes Mütterchen ganz und gar vergessen!“ Helle Thränen rannen ihr über die Wäddchen, wie weggeweht war alle Freude, alle Lust aus ihrem kleinen Herzen.

„Mütterchen, mein armes Mütterchen!“ schluchzte sie auf, sie lief so schnell sie konnte die Wiese entlang, da kam sie an eine lange, endlos lange Straße.

Da schritt ihr ein Mann entgegen, sie trat schüchtern zu ihm hin und fragte ihn mit thränenerstickter Stimme:

„Komme ich hier recht nach Hause zu meinem Mütterchen?“

„Dummes Ding, wie soll ich wissen, wo du wohnst? Bist gewiß deiner Mutter davongelaufen! Suche dir den Weg, sonst holen sie dich auf die Polizei. Und damit trabte er weiter fort.

„Auf die Polizei“, wiederholte Elschen, und nun weinte sie bitterlich. Ängstlich lief sie hin und wieder, immer erregter schlug ihr das kleine Herz. Wenn sie das alte Haus nicht wiederfand, wo ihr Mütterchen wohnte, was sollte sie dann beginnen? Da bog sie um eine Ecke, und ein Freudenschrei schlüpfte von ihren Lippen, da, ein großes Thor stand weit offen, froh aufjubelnd eilte sie hindurch — dort am Ende des Hofes, da stand das alte hohe Hinterhaus, welches ihr oft so kalt und öde erschienen war, heute dünkte es dem kleinen Elschen das schönste Schloß der Welt, denn dort im Dachstübchen — dort wohnte die geliebte Mutter. Wie wird sie sich freuen, wenn ich heim komme und ihr die prächtigen Blumen bringe! Weshalb war ich aber

so thöricht und ließ sie so lange allein!" Diese Schuld fiel klein Elschen mit einem Male schwer auf die kindliche Seele.

Mühtig sprang sie die Treppe empor, dann legte sie lauschend ihr Ohr an die Spalte in der Thür. Alles war still dort drinnen.

"Mütterchen ist eingeschlummert, ach! wie konnte ich nur fortgehen, wenn sie meiner bedurft hätte, wie pflichtvergessen war ich!"

Mit diesen Empfindungen überschritt sie die Schwelle des ärmlichen Stübchens, hu! wie öde, wie verlassen von allem Sonnenschein sah es da drinnen aus. Auf den Beinen schlich sich Elschen nun an das Bett der Mutter, ja sie schlief. Sie hielt die Hände gefaltet und die Augen geschlossen. „Seltsam, welch' wunderbarer Schein ruhte auf dem Antlitz der geliebten Mutter!" sagte Elschen für sich und schlich ihr ganz nahe.

Sie erwachte nicht, eine unerklärliche Angst überkam auf einmal das arme Kind.

Ohne sich lange zu besinnen, griff sie nach den gefalteten Händen der Mutter — da durchzuckte sie ein eigenartiger Schauer, die teure Hand war kalt — kalt wie Eis, und fiel matt, ohne Leben auf die Brust zurück.

"Mutter, geliebte Mutter!" rief die Kleine hingerissen von ihrem Schmerz aus, sie warf sich über die erkaltete Mutter, tausend lieblosen Namen entstrangen sich ihren bleich gewordenen Lippen; die unter solch fröhlichem Jauchzen gepflückten Blüten fielen achtlos zu Boden —

"Mütterchen, erwache! erwache! Ich will auch nie-

mal's von dir gehen!" rief Else — — — da machte sie eine schnelle Bewegung, sie schwankte und wäre beinahe zur Erde gefallen mit ihrer Puppe, die sie auf dem Schoße hielt.

Verwundert rieb sie ihre blauen Augen, sie blickte sich noch schlaftrunken um, und siehe da, ihr Schürzchen war ganz naß von Thränen, aber ein seliges Lächeln verklärte ihr Gesichtchen, sie hatte ja nur geträumt, dort lag ihr Mütterchen im Bett und sagte eben mit ihrer milden Stimme:

"Elschen, was fehlt dir, warum weinst und schluchzest du so sehr? mein liebes Kind!"

Da eilte Elschen an das Bett der Teuren, sie schlang den Arm um ihren Rücken und flüsterte bang, indem sie sich fest an die Mutter drückte:

"Ach, Mutterherzchen, ich träumte, du wärest von mir gegangen, ich hatte dich unartig verlassen, um mich zu vergnügen, und inzwischen warst du auf immer von mir geschieden! Ach! und da fühlte ich mich so tief betrübt! Ich weinte und konnte mich nicht trösten!"

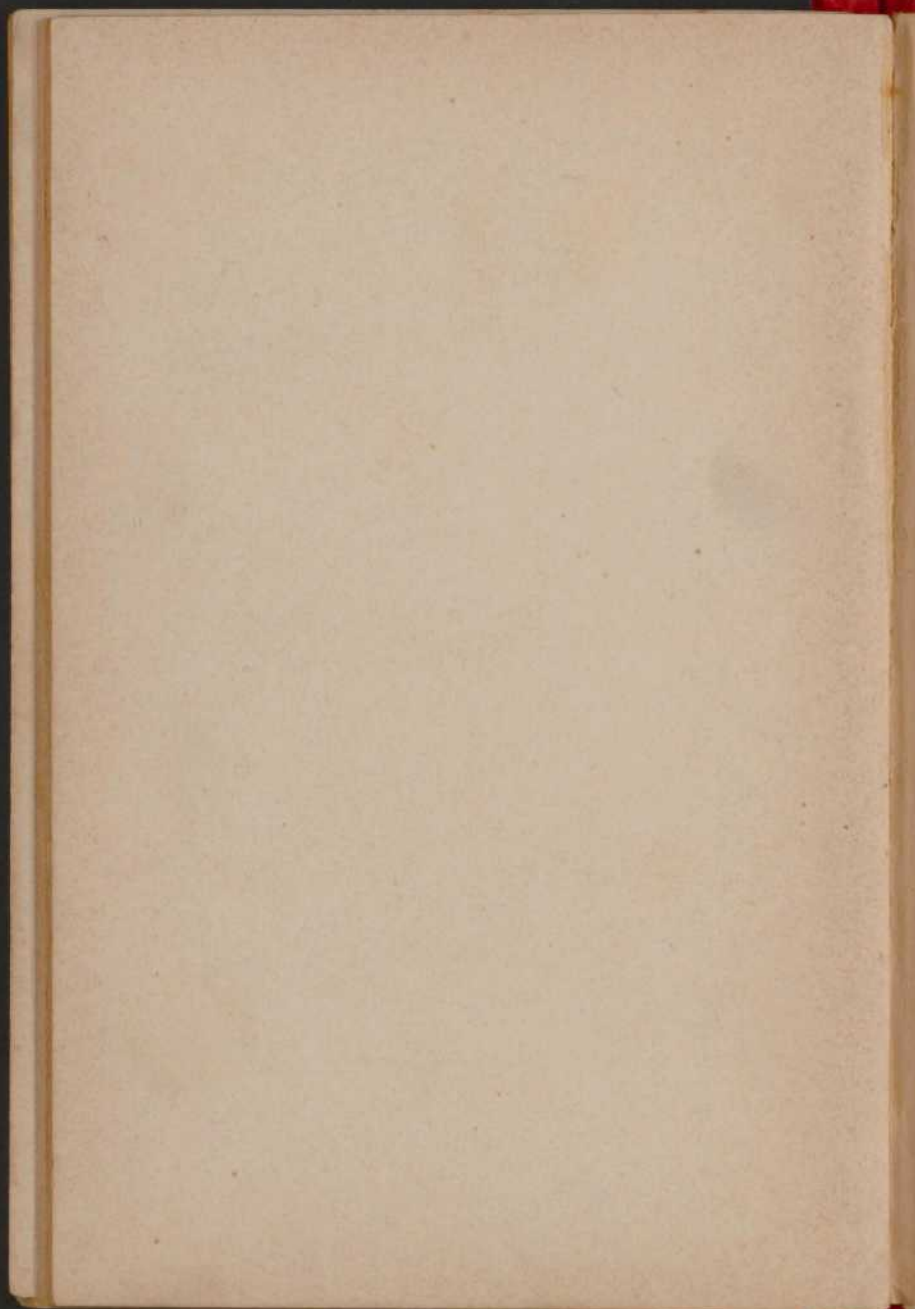
Dann kniete sie leise am Bett der Mutter hin, sie hob ihre kleinen Hände zum Himmel empor und betete:

"Lieber Gott, wie danke ich dir, daß du mir mein Mütterlein gelassen hast. Lieber Vater im Himmel, ich bitte dich, lasse mein Mütterchen bald gesund werden, dann will ich ja ganz zufrieden sein, ja du bist gnädig mit mir gewesen und hast mir und meinem Fritz das Teuerste auf der Welt erhalten. Wir wären ja sonst allein, denn unser lieber Vater ist so weit, weit fort,



Das verlorene Lied.

Seite 88.



du lieber Gott, schütze ihn und schicke ihn uns gesund zurück!"

Dann stand Elschen auf, jubelnd stürzte sie an den Hals der Mutter, legte ihr strahlendes Gesichtchen an die bleichen Wangen derselben und streichelte unter Lachen und Weinen deren Hände.

Wie umgewandelt war Elschen von dieser Stunde an, heiter und zufrieden saß sie des Tages über am Krankenbett der Mutter und wiegte das Brüderchen ein, wenn es schrie.

Niemals mehr beneidete sie die Kinder aus dem Vorderhaus um ihre Spaziergänge in den schönen Kleidern, nein, sie war glücklich wie noch nie in ihrem Leben.

Die gute Nachbarsfrau kam, so oft es ihre Zeit erlaubte, und half Elschen, das Stübchen in Ordnung halten, und eines Tages, da brachte sie einen großen Brief aus Frankreich. Darin schrieb der Papa, er komme nun bald heim, heute schickte er nur einiges Geld, damit seine Frau und die beiden Kinder, welche doch gewiß recht gut folgten und artig wären, eine Freude hätten.

"Balb, ihr Lieben!" so schloß der Brief, "komme ich zu euch zurück, heim in mein kleines Stübchen, dann wollen wir alle so vergnügt und heiter sein, wie ehemals. Mein Elschen ist gewiß recht groß geworden und hilft der Mutter fleißig, ich bringe dann dem Liebling etwas recht Schönes von der Reise mit!"

Elsas Freude war groß, als die Mutter diese Worte vorlas. Auch mit dem Befinden der Mutter ging es nun stetig besser, bald konnte sie aufstehen und

Schritt nun sorgsam geführt von der kleinen Elsa bis an einen Stuhl, auf den die besorgte Nachbarin ein Kissen legte, damit die arme Kranke es bequem hatte.

Welch ein Freudentag war es für Elschen, als die Mutter nun wieder am Arbeitstisch sitzen konnte und nähen, und Elschen dicht neben ihr saß und für ihr Püppchen ein Kleidchen versuchte.

„Denn, Kindchen, du mußt fein aussehen, wenn Papa zurückkommt, er soll seine Freude an dir haben. Nicht wahr, Mama, wir gehen dem Papa ein ganzes Stück entgegen!“ jubelte sie dann auf.

„Gewiß Kind, wir gehen hin, wenn die Soldaten einziehen!“

Die Zeit verstrich — es wurde Frieden.

Die Glocken läuteten durch das ganze Land.

In Berlin rüstete man sich, das siegreiche Heer festlich zu empfangen. Wenn Elschen die Blumenpyramiden und Guirlanden sah, die sich von Mast zu Mast schlangen, und all' die frohen Gesichter, da sagte sie zu ihrer Mutter:

„Sieh nur, lieb Mütterchen, hier wird alles so schön geschmückt, damit der Vater Freude darüber hat. Ich denke in meinem Herzen, all' diese Blumen, all' diese Fahnen sind nur für ihn. Ach, ich kann den morgenden Tag gar nicht erwarten!“

Des Nachts schlief die Kleine keinen Augenblick, immer fragte sie die Mutter:

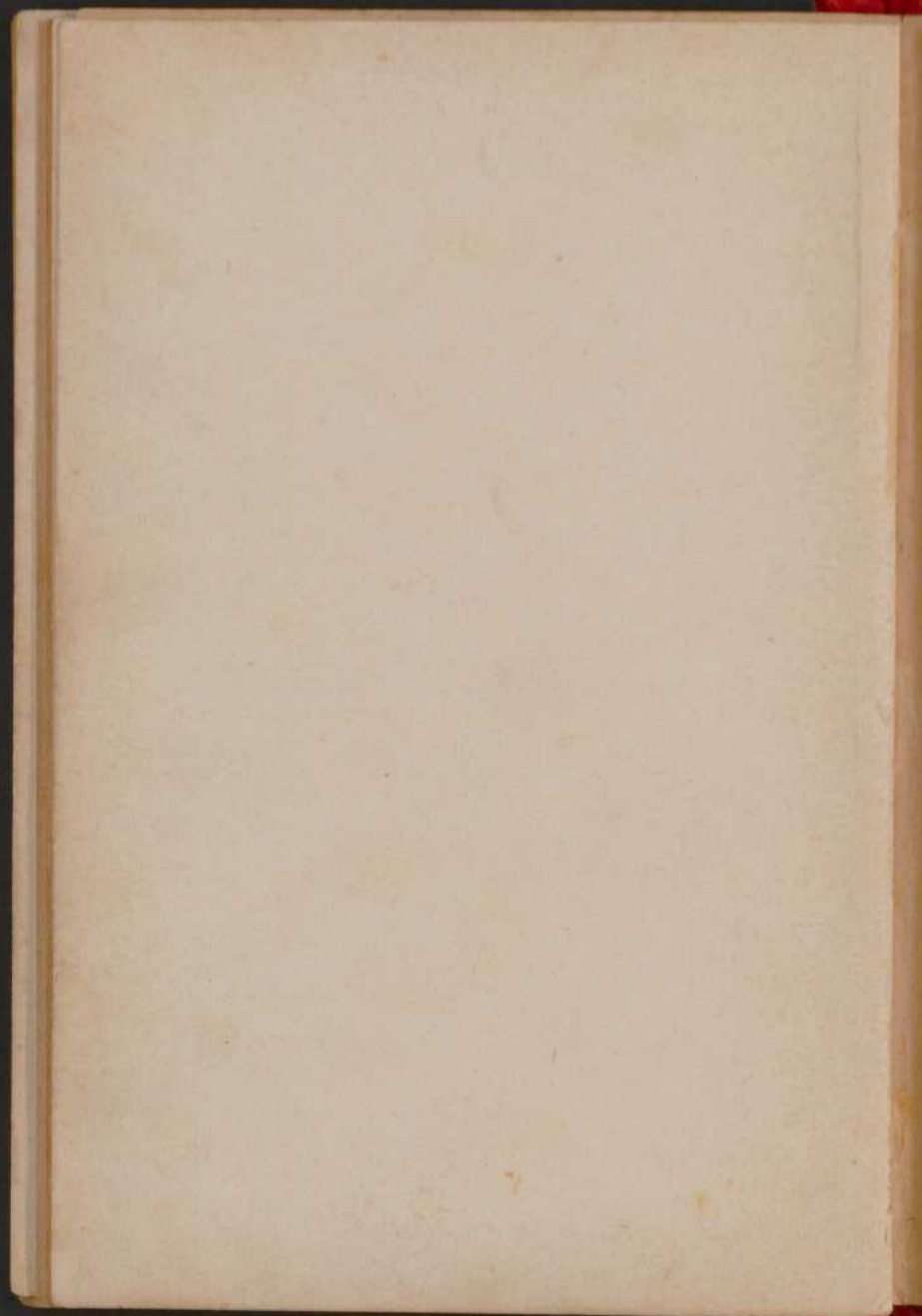
„Mütterlein, ist es noch nicht Zeit zum Aufstehen? Wir wollen nur die Zeit nicht versäumen!“

Endlich, viel zu lange für ihre liebende Ungeduld,



Elschens Leid und Freud.

Seite 59.



war es so weit. Die Mutter kleidete Elschen nett und sauber an, setzte ihr ein kleines Kränzchen von Feldblumen auf das lockige Blondköpfchen und gab ihr einen Strauß Vergißmeinnicht in die Hand.

„Zum Willkommen für den Vater“, sagte sie glücklich lachend. Auch Fritz hatte sich zur Feier des Tages fein herausgeputzt.

Elsa fragte ihn immer, ob er Papa auch kennen würde. Und wenn dann der kleine Schelm schwerfällig: „Papa! Papa!“ herausstieß, da jubelte und jauchzte Elschen vor Lust auf.

Nun erhoben die hellen Kirchenglocken ihren Mund und begrüßten die einziehenden siegreichen Truppen schon von fern. Elschens Herz schlug vor Freude und seliger Lust.

„Mütterlein, nun sind alle bösen Stunden vergessen, nun kommt der Vater und mit ihm das Glück!“

Da überzogen sich die noch bleichen Wangen des jungen Weibes mit rosigem Schimmer, und ihre Hand strich liebevoll über den lockigen Scheitel ihres Kindes.

Elschens Augen durchsuchten eifrig die Reihen der Soldaten, es waren alles Landwehrleute, die dort auseinander traten und ihren Wohnungen, ihren Familien zufluchten.

Da drang ein Jubelschrei durch die sonnige Lust:

„Vater, Vater! Dort kommt der Vater, Hurra, hoch mein Väterchen ist da!“ so schrie die kleine Elsa jubelnd auf.

Frau Ewald übermannte die große Freude, sie mußte sich stützen, aber nun umschlangen die Arme ihres Vaters die zarte Gestalt, Elsa saß schon auf seinem

Arm und schmiegte ihr Köpfchen glücklich an seine Brust, da öffnete Fritzchen sein rosiges Mündchen und sagte langsam und deutlich:

„Papa! Papa!“

„Du bist ein Prachtjunge geworden!“ rief der glückliche Vater, und sich eng umschlungen haltend eilten die Glücklichen ihrem einfachen Heim zu, welches ihnen heute gleich einem Paradiese erschien.

Nun ging es an ein Erzählen, Elsa saß immer auf den Knien des Vaters, sie wollte sich gar nicht von dem Langenbehrten trennen.

Da hielt auf einmal Herr Ewald im Erzählen inne, ein dunkler Schatten huschte um seine Lippen, welche eben noch so froh gelächelt hatten, er drückte sein Elschen ans hochschlagende Herz und sagte mit zitternder Stimme:

„Elsa, danke Gott, daß ich gesund zurückgekommen bin, die armen Kinder im Vorderhaus, die haben keinen Vater mehr!“

Da rollte eine Thräne über Elsas Bäckchen, und sie sagte schmerzlich bewegt: „Wie gut vom lieben Gott, mir mein Väterchen zu erhalten und ach, wie traurig für Rosa und Paul, die armen Kinder, sie sehen ihren Papa nicht wieder!“

Dann verbarg sie ihr Antlitz am treuen Busen ihres Vaters und nahm sich vor, nie mehr ein anderes Kind für glücklicher zu halten, als sie selbst sei — heute die frohe, glückstrahlende Elsa.

Das verlorene Lied.

Dort in der einsamen Straße, welche vollständig abgeschlossen von allem Verkehr der Großstadt, still und öde daliegt, dort steht ein kleines Haus. Fast bis unter das Dach ist es mit grünen Epheu- und Ranken umrankt, welche ihre zarten, grünen Arme immer weiter ausstrecken, sodaß sie zuletzt das ganze Häuschen wie in grünen Schleier gehüllt hatten. Die Fensterläden waren geschlossen, nur an dem einen Fenster, da konnte das Tageslicht ein wenig durch den halbgeöffneten Laden eindringen. Doch das, was der neugierige Sonnenstrahl dort sah, dies konnte ihm wenig Freude verursachen.

Er schaute in ein enges, schmales Stübchen, dessen Wände rings mit hohen Bücherschränken besetzt waren. Hier standen in Reih und Glied viele — viele Bücher, alle in der gleichen Farbe gebunden, auf ihrem Rücken hatte eine altersschwache Hand das Inhaltsverzeichnis geschrieben. Staub und Spinnweben lagen auf den Büchern; man sah, sie wurden wenig benutzt, doch hier, der Sonnenstrahl wunderte sich über die Maßen, am Fenster stand inmitten altmodischen Hausrates ein schönes Klavier, und an demselben saß ein alter Mann, auf dessen Antlitz Schmerz und Sorge tiefe Furchen eingegraben hatten. Es war ein langer, hagerer Herr,

dessen blaßes, hohlwangiges Gesicht einen rührenden Anblick bot, welcher vorzüglich durch seine Augen, die traurig und schmerz bewegt vor sich hinstarrten, noch vergrößert wurde. Und doch war dies von graugelocktem Haar umgebene Antlitz eigentlich hübsch zu nennen. Die Züge trugen das Gepräge eines aufgeweckten Geistes, aber alles verschwand fast unter der tiefen Schwermut, welche förmlich drückend auf ihm lastete.

In seinem Anzug zeigte sich eine eigenartige Weise, denn er trug die Tracht einer längst dahingegangenen Zeit, vielleicht die Großväter hatten solche lange Röcke und solche hohe, breitkrämpige Hüte getragen.

Kein lebendes Wesen war sonst in dem Häuschen zu sehen, nur ganz früh, sobald die ersten Sonnenstrahlen erglänzten, da kam ein altes Mütterchen aus der Nachbarschaft und brachte dem Einsiedler Nahrungsmittel, freilich eintreten durfte auch sie nicht in das kleine Haus. Wäre die Alte fortgeblieben, so hätte der alte Herr verhungern müssen, denn er selbst, er sorgte sich wenig um Essen und Trinken. Er verließ niemals sein Heim. Seit Jahren hatte er keinen Fuß über die Schwelle seines Hauses gesetzt. Was kümmerte ihn die Welt, er lebte einsam für sich, nur seinem Schmerz hingegeben.

Und welcher Schmerz hatte den alten einsamen Mann so tief getroffen, daß er sich völlig von der Welt und ihrem Leben und Treiben abschloß?

Dies war eine traurige Geschichte, denn der Einsiedler in der altmodischen Kleidung, er war einst ein lebenslustiger Herr. Er wohnte in einem schönen Hause,

doch damals lebte er nicht so allein, nein er besaß eine Frau und ein kleines herziges Mädchen. Er war deshalb auch sehr glücklich und sang und lachte mit der kleinen Rosa, so hieß das Kind, um die Wette. Einst war seine Frau eine berühmte Sängerin gewesen, nun sang sie ihr Töchterlein immer in den Schlaf und dann saß der Vater dabei und lauschte diesen herrlichen Tönen, die sich so lieb um sein Herz schmiegen. Und die kleine Rosa schlief stets schnell und fröhlich ein, sobald ihre Mutter das sanfte Wiegenlied sang.

Da kam eine schwere Krankheit in die Stadt. Alle Tage starben viele, viele Menschen und auch an das Haus, wo die glückliche Familie wohnte, pochte der Tod.

Die junge Frau ward krank, mit ihren letzten Kräften noch schleppte sie sich an das Bettchen ihres Kindes, sie sang ihm sein gewohntes Wiegelied und Rosa schlief wie jedesmal bei diesen Klängen ein.

Doch eines Tages, da schwieg die geliebte Mutterstimme, denn sie selbst lag kalt und stumm auf ihrem Lager, der Todesengel hatte sie zu sich in den Himmel geholt.

Nun stand der trostlose Vater weinend und wehmuthersfüllt neben dem Bette des Kindes, er wollte so gern sein Kind, sein einziges Glück in den Schlaf singen — doch umsonst, er fand die Melodie nicht, welche seine tote Frau so oft gesungen hatte.

Und die kleine Rosa lag mit heftigen Schmerzen kämpfend in dem Bette, ihre Wänglein waren vom

Fieber gerötet, die kleine Brust hob und senkte sich krampfhaft.

„Wenn ich nur das Lied singen könnte, dann würde mein Kind genesen!“ murmelte der arme Vater, indem er sich anstrebte, jene einfache Melodie zu singen, doch ohne Erfolg.

Und die kleine Rosa ward kränker, stehend ruhten ihre sonnigen Kinderaugen auf dem Vater, dieser sann und sann, er zerbrach sich fast den Kopf, doch er konnte jene Weise nicht singen.

„Lieber Gott, stehe du mir bei und lasse mich die Melodie jenes Liedes finden“, bat er unter strömenden Thränen, doch umsonst, er fand die Töne nicht wieder.

Er versuchte alle anderen Lieder, die er kannte, dabei trug er sein krankes Kind Tag und Nacht im Zimmer auf und ab — aber nichts half — nach zwei Tagen der entsetzlichsten Qual, da nahte der Todesengel und drückte der kleinen Rosa die blauen Kinderaugen zu.

„Das Lied, das verlorene Lied!“ nur dieser eine Gedanke lebte nun in der Seele des Einsamen. Nachdem er sein Kind in den Schoß der kühlen Erde gebettet hatte, da zog er aus, jene Melodie zu suchen. Wohl wanderte er hin und her, bald nach Süden, bald nach Norden richtete er seinen Weg — er fand aber jene Weise nicht wieder.

Einsam, müde, ein gebrochener Mann kehrte er nach seiner Heimat zurück. Doch nicht in jenes große, schöne Haus, wo er einstmals lebte — nein, er zog in das kleine, ephreumrannte Haus am Ende der Stadt.

„Ehe ich sterbe, lasse mich noch jene Melodie finden!“ so rief er manchmal mit feuchten Augen. Des Nachts sprang er aus dem Bette und eilte an sein Instrument, dann leuchtete es hell in seinen Blicken auf, so hoffnungsvoll, doch bald ließ er die Hände kraftlos von den Tasten sinken, ein Irrtum hatte ihm die Erfüllung seines einzigen Wunsches vorgegaukelt.

„Wieder nichts! Wieder nichts, und ich kann nicht sterben, kann nicht zu meinem Weibe, zu meiner lieben Rosa gehen, ehe ich nicht jene Melodie gefunden habe!“

So weinte der Alte oft. Nun war sein Haar schneeweiß geworden, sein Gang war schwankend, und seine Hoffnung war noch nicht erfüllt.

Menschenken war der alte Mann mit der Zeit geworden, sein Häuschen verließ er gar nicht mehr.

So lebte er viele, viele Jahre, Tag reihte sich an Tag, Jahr aus — Jahr ein suchte er nach der Melodie des Liebes.

So saß er eines Tages auch wieder tief versunken in seine bittern Gedanken am Klavier. Er versuchte zu spielen, doch er schüttelte den Kopf, es war umsonst.

Da — ein Schrei löste sich von seinen Lippen, seine Augen füllten sich mit Thränen — eine süße liebliche Kinderstimme schlug an sein Ohr, und was für ein Lied sang diese Stimme?

„Sein Lieb!“, welches er so lange Jahre gesucht hatte.

Audächtig faltete der alte Mann die hageren Hände, er lauschte — wie glänzte es in seinen Augen auf, seine Brust hob und senkte sich stürmisch —

Dann konnte er nicht mehr an sich halten, mit fast unendlichem Ungestüm sprang er auf und eilte ans Fenster.

Vor demselben stand eine Eiche, unter der ein einfacher Sitzplatz angebracht war, und darauf saß ein kleines, blondlockiges Mädchen, sie wand aus Feldblumen einen Kranz, dazu sang sie mit ihrer süßen Stimme das Lied.

Der alte Mann sank auf seine Kniee, er hob die gefalteten Hände zum Himmel empor und rief:

„Gott, dir sei Dank, du hast mir das Kind gesandt, damit endlich Friede und Ruhe in mein Herz einkehrt!“

Alsdann öffnete er mit zitternder Hand die Hausthür und trat auf die stille Straße — wie ward ihm da, als er die langentbehrte, balsamische Frühlingsluft einatmete — doch jetzt sah er nur das Mädchen. Es war ein hübsches, blondlockiges Kind; lange stand der Greis mit gefalteten Händen neben ihr und lauschte den Tönen, und dabei rollten unaufhörlich heiße Thränen über sein faltenreiches Gesicht. Da schwieg die Kleine.

„Bitte, singe mir das Lied noch einmal!“ heischte der Alte. Das Mädchen willfahrte ihm, und nun setzte er sich neben sie und hörte ihr andächtig zu, dann fragte er: „Wie heißt du, Kleine?“

„Rosa!“ antwortete sie einfach. Da faltete der alte Herr die Hände, blickte gen Himmel und flüsterte innig bewegt:

„Rosa! Rosa! Wie mein kleines Mädchen!“ Dann fragte er nach ihren Eltern, und als er hörte, daß sie

eine Waise sei, ihr Vater sei lange tot, nur die Mutter lebe noch, doch sie wäre sehr arm und müßte sich kümmerlich behelfen.

Als der Einsiedler dies hörte, da faßte er sofort den Entschluß, Rosa zu sich zu nehmen und erziehen zu lassen.

Zärtlich streichelte er über ihre blonden Locken und sagte liebevoll:

„Mein Kind, ich will dein Vater sein, siehe, ich hatte einst ein kleines Mädchen, es hatte eben solche blonde Locken, solche blaue Augen, doch der liebe Gott hat sie mir genommen, willst du nun mein Kind an ihrer Stelle sein?“

„Doch mein Mütterchen?“ fragte Rosa.

„Sie zieht mit dir zu mir in das kleine Haus, wir haben alle drei darin Platz!“

„In das schöne Haus mit den Epheuweigen!“ rief Rosa entzückt aus.

„Ja, mein Kind! Nur eine Bedingung stelle ich dir. Alle Tage mußt du mir das kleine Lied vorsingen, welches du eben fangest!“

„Gern, es ist ja mein Lieblingslied!“

Und es wurde wie der alte Herr gesagt hatte. Die Kleine zog mit ihrer Mutter, welche das plötzlich hereinbrechende Glück kaum fassen konnte — in sein Haus. Da das Kind fleißig und strebsam war, so erhielt sie gute Lehrer, und als sie größer wurde, da ließ der alte Herr sie ausbilden, und so ward eine berühmte Sängerin aus der kleinen Rosa.

Noch heute ist jenes kleine Wiegenlied ihr Lieblingslied geblieben, denn damit hat sie das Herz des alten Einsiedlers für sich gewonnen.

Als dann nach Jahren der Todesengel an sein Lager trat, da saß Roja, nun eine hold erblühte Jungfrau an seinem Bette, sie sang ihm mit leiser Stimme sein Lied. Unter diesen Klängen verschied der Greis, um dort oben im Himmel seine Gattin und sein früh verlorens Kind wieder zu sehen.

Führe uns nicht in Versuchung.

„Hurra, die Schule ist aus, wer geht heute mit in den Wald?“ fragte ein hübscher blondlockiger Knabe seine Gefährten.

Noch trug die kleine Schar ihre Ränzchen auf dem Rücken und strebte eiligen Schrittes ihrem heimatlichen Dörfchen zu.

„Ich! Ich! Ich!“ antwortete es von allen Seiten, heute war ja Mittwoch, da gab es einen schulfreien Nachmittag, da konnten die Knaben nach Wohlgefallen in den schönen, grünen Wald ziehen.

„Du — Fritz, neulich sah ich schon halbreife Erdbeeren, heute müssen sie alle reif sein!“ flüsterte der schlanke Emil — da leuchteten Fritzens Augen heller auf. Es war auch gar zu verlockend, die würzigen, saftigen Erdbeeren im Walde zu pflücken und zu verspeisen.

„Ich komme mit — lasse uns nur schnell nach Hause gehen, dann treffen wir uns auf der Wiese am Waldes-

rand. Punkt 2 Uhr geht es fort, wer nicht pünktlich ist, wird nicht mitgenommen!" so rief Fritz; er schien eine Art Oberherrschaft über seine Kameraden zu führen. Dies war leicht erklärlich, Fritz zeigte ein offenes, ehrliches Wesen, alle liebten den lustigen Gefährten, obgleich er der ärmste Schüler in der Klasse war, sein Anzug zeigte allerlei Flecken und Stopfflecke.

Pünktlich zur angegebenen Zeit stellte sich die lustige Schar auf der Waldwiese ein, und mit Sang und Klang ging es in den schönen grünen Buchenwald hinein.

Hell erklangen die Stimmen der Kinder, aber bald verstummten sie; nun hockten sie auf dem Erdboden und sammelten eifrig die schönen, roten, weithin schimmernden Erdbeeren.

War dies eine Freude! Aller Augen leuchteten höher auf, besonders Fritz gab sich dem seltenen Vergnügen hin; denn da seine Eltern arme Häuslersleute waren, so mußte er in seinen Freistunden Holz hacken oder sonst kleine Dienste bei den reichen Nachbarnleuten gegen Lohn verrichten.

Heute sprang er wie ein Sackhäschen, er hüpfte von Busch zu Busch und ließ sich die würzigen Beeren wohl schmecken.

So hatte er nicht acht auf seine Gefährten, plötzlich schaute er auf, Fritz war ganz allein. Keiner seiner Freunde war mehr zu sehen, keine Stimme mehr zu hören.

Fritz rief, doch nur das neckische Echo antwortete ihm; dem Knaben ward recht angst, doch bald tröstete er sich, seine Kameraden würden schon wiederkommen, jetzt wollte er schmausen und sich gütlich thun.

Inhalts-Übersicht.

	Seite
I. Aus dem Leben eines Geigerkönigs. (Mit Bild) . .	3
II. Ein lustiger Geburtstag. (Hierzu das Titelbild) . .	22
III. Elschens Leid und Freud. (Mit 2 Bildern) . . .	37
IV. Das verlorene Lieb. (Mit Bild)	61
V. Führe uns nicht in Versuchung.	68



H/M 159 340

Internationale Jugendbibliothek



047002360640

ferner ist in demselben Verlage in gleicher Ausstattung wie der vorliegende Band und zu demselben Preise erschienen:

Münchhausens Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Für die Jugend bearbeitet und durch neue Erzählungen aus dem Nachlaß des Freiherrn von Münchhausen vermehrt von Ferdinand Goebel. (Nr. 782.)

Nabulion. Der Jugend von 9 bis 15 Jahren erzählt von Julius Norden. (Nr. 783.)

Rübezahl, der Herr des Riesengebirges. Der Jugend von 8 bis 14 Jahren neu erzählt von Ferdinand Goebel. (Nr. 784.)

Neues Märchenbuch. Enthaltend die schönsten deutschen Märchen. (Nr. 785.)

Kurze Erzählungen. Von Christoph von Schmid. (Nr. 850.)

Die Östereier und andere Erzählungen. Von Christoph von Schmid. (Nr. 851.)

Das Johanniskäferchen, Das Täubchen, Das Berggiftmeinnicht und andere Erzählungen. Von Christoph von Schmid. (Nr. 852.)

Der Kanarienvogel, Das Rotkehlchen und andere Erzählungen. Von Christoph von Schmid. (Nr. 853.)

Was Tante Therese den Kindern erzählt. Fabeln, Märchen und wahre Geschichten von Therese Föcking. (Nr. 854.)

Karl der Große. Ein Kaiser- und Heldenbild aus alter Zeit. Der deutschen Jugend gewidmet von Karl Zastrow. (Nr. 855.)

Friedrich Barbarossa. Ein Kaiser- und Heldenbild aus dem Mittelalter. Der deutschen Jugend gewidmet von Karl Zastrow. (Nr. 856.)

Wilhelm der Siegreiche. Ein Kaiser- und Heldenbild aus der Neuzeit. Der deutschen Jugend gewidmet von Karl Zastrow. (Nr. 857.)

Heinrich von Eisenfels und andere Erzählungen. Von Christoph von Schmid. (Nr. 858.)

Die Wasserslut am Rheine, Der Eierdieb. Von Christoph von Schmid. (Nr. 859.)

Das beste Erbteil, Titus und seine Familie. Zwei Erzählungen von Christoph von Schmid. (Nr. 860.)

Es war einmal! Ein deutsches Märchenbuch von Ludwig Bechstein. (Nr. 861.)

Hermann der Cherusker und die Schlacht im Teutoburger Walde. Eine geschichtliche Erzählung für die Jugend von Ferdinand Goebel. (Nr. 862.)

Der höرنene Siegfried. Deutsche Heldensage. Der Jugend neu erzählt von Ferdinand Goebel. (Nr. 863.)

Gullivers Reisen und Abenteuer bei den Zwergen und Riesen. Der Jugend neu erzählt von Ferdinand Goebel. (Nr. 864.)

- Die Robinson-Insel.** Robinsons und Freitags fernere Schicksale. Der Jugend von 9 bis 15 Jahren erzählt von Julius Norden. (Nr. 865.)
- Bunte Bilder.** Erzählungen für die Jugend von 8 bis 12 Jahren von Sophie von Niebelschütz. I. Der Regenbogen. II. Das Adlernest. III. Bei den Indianern. (Nr. 866.)
- Pirat und Pflanze.** Eine Erzählung für die Jugend von Robert Reil. (Nr. 867.)
- In Freud und Leid.** Erzählungen für die Jugend von 8 bis 12 Jahren. Von William Forster. (Nr. 868.)
- Abenteuerliche Erzählungen aus allen Welttheilen.** Für die Jugend geschrieben von A. H. Fogowik. (Nr. 869.)
- Streifzüge durch Länder und Meere.** Für die Jugend geschrieben von A. H. Fogowik. (Nr. 870.)
- Aus fernen Welten.** Geschichten und Bilder. Für die Jugend geschrieben von A. H. Fogowik. (Nr. 871.)
- Goda-Märchen.** Der Jugend von 8 bis 12 Jahren erzählt von Albertine Abenheim. (Nr. 872.)
- Märchenschatz.** Neue Märchen von W. Helmar. (Nr. 873.)

Vorstehende drei Bände Nr. 782, 783 und 784 sind auch als Nr. 801 in einem Bande erschienen unter dem Titel:

Schönste Erzählungen für die Jugend.

Ferner die 3 Bände Nr. 851, 852 und 853 in einem Bande als Nr. 950 unter dem Titel:

Auserwählte Erzählungen von Christoph von Schmid.

Sodann die 3 Bände Nr. 855, 856 und 857 in einem Bande als Nr. 951 unter dem Titel:

Deutschlands größte Kaiser. Ein Gedächtnisbuch. Der deutschen Jugend gewidmet von Karl Zastrow.

Auch die 3 Bände Nr. 858, 859 und 860 in einem Bande als Nr. 952 unter dem Titel:

Jugendfreund. Auserlesene Geschichten von Christoph von Schmid.

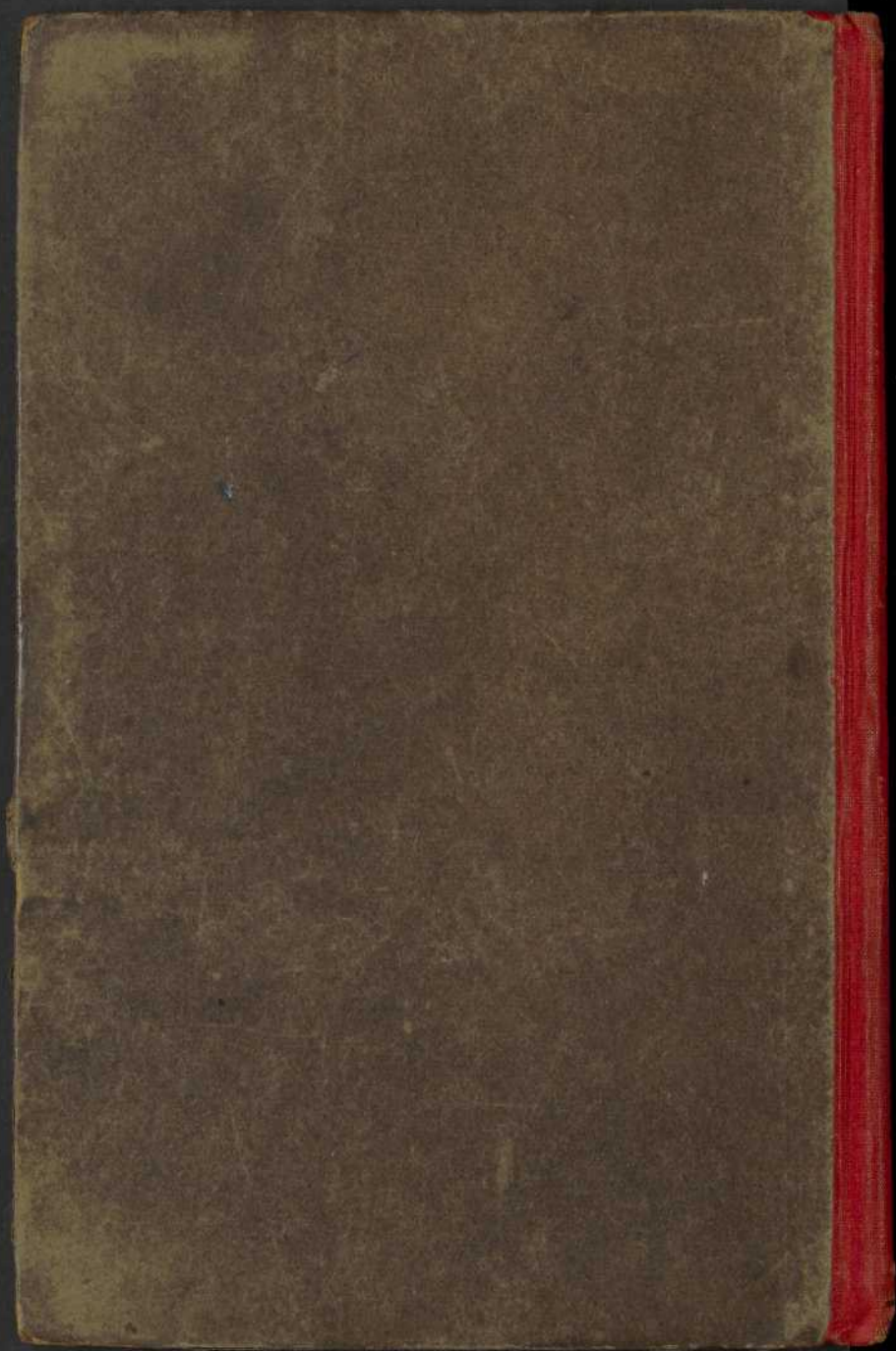
Endlich die 3 Bände Nr. 869, 870 und 871 in einem Bande als Nr. 953 unter dem Titel:

Über Land und Meer. Neunzehn abenteuerliche Erzählungen. Für die Jugend geschrieben von A. H. Fogowik.

Jeder Band mit 15 Farbendruckbildern und einem Titelbild von W. Schäfer, sowie 216 Druckseiten (Oktavformat). Guter Einband mit rotem, durch Gold- und Schwarzdruckpressung verziertem Leinwandrücken.

Auch die Bände Nr. 783 und 865 sind in einem Bande erschienen als Nr. 970 unter dem Titel:
Robinson und die Robinson-Insel.

Der Band enthält 10 Farbendruckbilder und Titelbild von W. Schäfer, sowie 144 Druckseiten (Oktavformat). Einband wie oben.



A. Röhrs.

In Freud und Leid

Erzählungen

für die Jugend von 8—12 Jahren

Von

William Forster.

Mit 5 Farbendruckbildern

von

W. Schäfer.

Nr. 868.

